

DER MARIENBOTE

Juli-August 1959

DAS ENDE DER ZEIT

Aber wenn einst anhebt das grosse Ende aller Geheimnisse,
Wenn der Verborgene heraufblitzt in den schrecklichen Gewittern der Liebe,
Wenn aufjauchzen wird,
Die verschüttete Sehnsucht seiner Schöpfung,
Wenn die Bälle der Gestirne in Flammen ausbrechen und
Auffahren wird aus ihrer Asche das befreite Leuchten,
Wenn die einsamsten Seelen ans Licht kommen und
Heraufgespült wird, was keine von sich wusste —
Dann wird der Enthüllte mein Haupt aufrichten,
Und vor Seinem Blick
Werden meine Schleier emporfahren in Feuer,
Und die Gestirne werden ihr Loblied in mir erkennen.
Und die Seelen werden ihr Göttliches in mir erkennen,
Und Gott wird seine Liebe in mir erkennen,
Und es wird kein Schleier mehr über mein Haupt fallen,
Nur der Strahl meines Richters,
Sein ewiges Licht, es allein.
Darin wird die Welt versinken.
Und der Schleier wird Gnade heissen,
Und die Gnade wird Unendlichkeit heissen,
Und die Unendlichkeit wird Seligkeit heissen!

(Aus einer Hymne der Kirche)

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie Mit kirchlicher Genehmigung herausgegeben von den Oblaten Patres zu Battleford. Preis: $2.00 jährlich. Adresse: The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada.

A monthly magazine for the Catholic family. Published with ecclesiastical approval by the Oblate Fathers at The Marian Press, Box 249, Battleford, Sask., Canada. Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail. Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

27. Jahrgang | Juli-August 1959, Battleford, Sask. | No. 10

Dies und Das

Es weht der Geist In der Februar-, März- und Mainummer des Marienboten erwähnten wir die große Fastenaktion der Katholiken Westdeutschlands, die am Aschermittwoch begann, und am Passionssonntag abschloß. Der Erfolg dieser Fastenaktion überrascht uns nicht. Wir stehen im Glauben und wir urteilen im Glauben. Aus dem Glauben her aber wissen wir, daß der Geist, der Heilige Geist, seit dem ersten Pfingsttage unter uns Menschen weht und wirkt. Sein Wehen und Wirken ist Wirklichkeit, und es ist Kraft und Macht und Herrlichkeit. Es gibt eine Sünde. Das wissen wir von Christus, und wir wissen es aus eigener, düsterer Erfahrung. Wir erleben aber auch immer wieder, wie der Geist der Gottheit die Sünde wandelt in Gnade und in Gnadentaten.

Unter dem Leitwort "Misereor" — "Mich erbarmet des Volkes", (Mark. 8:2) riefen die Oberhirten der westdeutschen Bundesrepublik die Katholiken ihrer Diözesen auf, während der diesjährigen Fastenzeit sich wortwörtlich vom Munde zu nehmen, um alles, was durch schmälere Küche, durch Nichtrauchen, Nichttrinken, Nichtreisen, durch Kauf einfacherer Kleidung und durch ärmere Lebensweise erspart ist, für den Kampf gegen Hunger und Krankheit in der Welt zu opfern.

"Opfer, nicht Almosen!", hieß es vor Ostern in Westdeutschland. "Opfer, das wehtut!"

Am 15. März sprach der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenzen und Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, im französischen Fernsehen. Er betonte, die Kirche habe nicht nur den Missionsauftrag, sondern auch den Caritas-Auftrag von Christus erhalten. Es sei die Kirche nicht nur gesandt, das Evangelium zu künden, sondern auch die vom Evangelium gepredigte Bruderliebe in die Welt zu tragen. Die Bevölkerung der Erde vermehre sich sprunghaft. Damit werden aber auch die sozialen Probleme der Hungervölker immer schreiender. Es sei besondere Aufgabe der Kirche, das Gewissen der Menschheit, vor allem der verantwortlichen Staatsmänner, wachzurufen.

Es läge an der Einsicht der reichen Völker, ob die durch das Erwachen der unterentwickelten Völker entstandenen Probleme einer gerechten Lösung zugeführt werden oder mit einem Massen- und Rassenaufstand der armen, aber gesunden jungen Völker ende.

Mit diesem letzten Satz griff Kardinal Frings bereits ins Warnen vor möglichen, bitteren Folgen sozialer Weltungerechtigkeit über.

Wie sprunghaft sich die Weltbevölkerung vermehrt, besonders jedoch wie sich die unterentwickelten, die sogenannten Hungervölker vermehren, sehen wir aus folgenden kurzen Zahlen: Auf der Erde leben — nach einer Berechnung

von 1956 — 2 737 Millionen Menschen. Davon sind 1 514, das heißt mehr als die Hälfte, in Asien, den asiatischen Teil der Sowjetunion miteingeschlossen (mit ungefähr 50 Millionen). Die Einwohnerzahl Asiens hat sich von 1850 bis 1950 (die asiatischen Menschen der Sowjetunion nicht miteingerechnet) von 656 auf 1 379 Millionen vermehrt, und diese Zahlen wachsen immer noch, und zwar schneller als die Bevölkerung in den sogenannten reichen Ländern.

Und mit dem Bevölkerungswachsen der unterentwickelten Erdteile wachsen Hunger und Not.

Kardinal Frings wies darauf hin, seit Kriegsende und seit der Gründung der Vereinten Nationen habe sich zwar die Erkenntnis von der sozialen Verpflichtung der reichen Völker gegenüber den unterentwickelten Völkern mehr und mehr durchgesetzt, aber "nicht alle Wege, die man beschreitet, um der Not zu begegnen, sind zu billigen."

In diesem Zusammenhang erinnerte Kardinal Frings an die zunehmende Propaganda für die Geburtenkontrolle, die er einen "Anschlag auf die persönliche Würde des Menschen" nannte. Durch Geburtenbeschränkung die Not zu beseitigen, hieße "den Teufel durch Belzebub" austreiben. Mit großer Genugtuung wies Kardinal Frings darauf hin, daß gerade die asiatischen Völker nach anderen Moralgesetzen ihr Leben bauen, als wir es tun. Sie sind der Riesenpropaganda für Geburtenkontrolle nicht erlegen. Die Weisheit des Rates, Geburtenkontrolle zu üben, ist ihnen eine "Weisheit der Reichen", eine "Weisheit unnatürlicher Entlastung von Verantwortung", nicht aber Weisheit des wirklich Menschlichen. Darum gehen sie einfach nicht darauf ein.

Der wirkliche Grund der Fastenaktion "Misereor" war jedoch nicht Angst vor möglichen, bitteren Folgen der vollständig unausgeglichenen sozialen Weltgerechtigkeit. Nicht Angst vor dem Tage, an dem unterdrückte Völker sich gegen die Reichen erheben könnten, veranlaßte die deutschen Oberhirten, zu einem Feldzug gegen Hunger und Krankheit in der Welt aufzurufen.

Der wirkliche Grund ist die vom Evangelium verkündigte "Solidarität aller Menschen und Völker, gleichwie welcher Rasse und Farbe" (Kard. Frings), die "ernst zu nehmen sei", weil der Mensch in seinem Tiefsten und Letzten Bruder seinem Mitmenschen ist.

"Mit großer Ehrfurcht schuf Gott den Menschen", schrieb ein christlicher Denker zur Skulptur "Erschaffung des Menschen" am Portal des Doms zu Chartres. Das Bibelwort: "Nach Seinem Bild und Gleichnis schuf Gott den Menschen" sagt uns alles. Der Mangel an Ehrfurcht vor dem Menschen, ob weiß oder dunkel, kommt vom Menschen selbst. Der Verlauf unserer Kulturgeschichte hat uns blind gemacht. So blind, daß wir nicht mehr sehen, wie es mit der geistigen und ethischen Kulturgeschichte des Westens nicht mehr so ist, daß man für sie "Weltherrschaft" beanspruchen könnte. Viele von uns tun das immer noch: Wir sind das Volk der Denker und Dichter! Was ist da schon ein chinesischer Bauer, ein indischer Bettler, ein "Schwarzer" aus dem "dunklen Erdteil Afrika?" Was gelten diese Leute, wenn mit uns verglichen?

Technisch entwickelt sich unsere Kultur immer weiter. Es ist in dieser technischen Entwicklung jedoch nichts mehr vom Gedankengut und von den ethischen Werten der Vergangenheit. Das war einmal. Unsere gegenwärtige Ethik, das Bild unserer sozialen Gerechtigkeit sieht so aus: 35 Prozent der Erdbevölkerung nehmen 80 Prozent der Güter der Erde für sich in Anspruch. Die übrigen 65 Prozent der Menschheit müssen sich mit den restlichen 20 Prozent der Erdengüter begnügen. Das heißt: 35 Prozent der Menschen essen 80 Prozent des Brotes, und 65 Prozent müssen die 20 Prozent, die übrig bleiben, unter sich teilen. Ein Drittel der Weltbevölkerung verteilt 80 Prozent des Welteinkommens unter sich, die anderen zwei Drittel müssen zusehen, wie sie mit den übrig gebliebenen 20 Prozent des Welteinkommens auskommen.

2 500 Kalorien pro Tag ist das Minimum, das der Mensch für seine tägliche Ernährung braucht. Der Inder lebt von 1 850 Kalorien. Ein Viertel der Erdbevölkerung ist kalorienmäßig unterernährt. Diese Menschen leben in Indien, China, auf den Philippinen, in Honduras, Peru, Pakistan, Japan, Venezuela, Ägypten, Chile und Brasilien. (Es gibt auch im modernen Brasilien Städte, in denen von 1000 Kindern 450 an Unterernährung sterben, "Kinder, die niemals Milch getrunken, nie einen Schuh am Fuß gehabt und nie einen Arzt gesehen haben.")

Und die Weltgesundheit: Während in den Vereinigten Staaten Nordamerikas 800 Menschen auf einen Arzt kommen, warten z. B. in Ägypten 175 000 Menschen auf einen einzigen Arzt.

Die Fastenaktion "Miseror" unter den Katholiken der westdeutschen Bundesrepublik schloß am Passionssonntag, am 15. März 1959, mit einer Einnahme von 32 Millionen DM.

Der Monatsdienst "Aus der katholischen Welt" (April 1959) schreibt dazu:

"Die zur Verteilung der Spenden eingesetzte Bischofskommission gab am 21. April bekannt, daß die Fastenaktion die Gesammtsumme von 32 Millionen DM erbracht hat. Die aus fünf Bischöfen bestehende Kommission trat am 20. April erstmalig zusammen, um nach sorgsamer Prüfung der vorliegenden Notfälle eine erste Verteilung vorzunehmen. Dabei wurden, wie aus einer Verlautbarung der Bischöfe hervorgeht, 27 Projekte erdacht.

"Es handelt sich um Hilfsmaßnahmen für Notfälle und Notstandsgebiete vornehmlich in Afrika, Indien, Korea und Japan, sowie für das Katastrophengebiet in Madagaskar. Sie dienen u. a. der Linderung der Not und der Heilbehandlung der Leprakranken und der Behebung der großen Kindersterblichkeit in Somaliland. Besondere Aufmerksamkeit wurde jenen Maßnahmen zugewandt, die geeignet sind, eine dauernde Beseitigung der wirtschaftlichen Notzustände herbeizuführen. Es wird angestrebt, die notleidenden Gebiete in die Lage zu setzen, sich selbst zu helfen, um ihre Not zu wenden.

"In der Verlautbarung der Kommission heißt es u. a.: 'Bei aller Genugtuung über das Ergebnis der Sammlung sind sich die Bischöfe bewußt, daß damit erst ein bescheidener Anfang gemacht ist. Sie erlauben sich auch die Aufmerksamkeit der Bundesregierrung auf das drängende Problem der Hilfe für die unterentwickelten Gebiete zu lenken. Welch wirksame Hilfe könnte geleistet werden, wenn sich darüber hinaus die Regierung aller Staaten mit gehobenem Lebensstandard zusammenfänden, gemeinsam der ungeheuren Not in der Welt zu steuern.' "

"Ein bescheidener Anfang" ist das zwar nur, schreibt die Bischofskommission. Es ist aber ein Anfang, den das Evangelium durchlebt, und der Heilige Geist und die Liebe durch Glaube und Gnade. Und das heißt für uns sehr viel. Darum ist unser Hoffen auch begründet. Wo der Mensch mit Gott zu gehen sucht, da wirkt Gott mit, und da wird das Werk.

"Unsere Sorge der Mensch, unser Heil der Herr", hieß das Leitwort des vorjährigen Deutschen Katholikentages in Berlin. Und so heißt auch unser Glauben und Tun.

– Der Schriftleiter

Die Kirche in Deutschland

In ganz Deutschland sind 60 Prozent der Bevölkerung evangelisch, 35 Prozent katholich und 5 Prozent gehören keiner Religionsgemeinschaft an.

In der Bundesrepublik allein ist das Verhältns etwas anders. Hier sind 51 Prozent der Bevölkerung evangelisch, 45 Prozent katholisch und 4 Prozent stehen außerhalb der beiden großen Konfessionen. In der Sowjetzone waren 1950, bei der letzten Volkszählung 82 Prozent evangelisch, 11 Prozent bekannten sich zur katholischen Kirche und 7 Prozent gehörten keiner der beiden christlichen Konfessionen an. Durch die Zuwanderung der Flüchtlinge aus der Sowjetzone wächst der evangelische Bevölkerungsteil in der Bundesrepublik natürlicherweise mehr an als der katholische.

Nach dem Zusammenbruch des Nationalismus sind etwa eine Million Deutsche wieder in die Kirche eingetreten. Jede der beiden großen Konfessionen bekam etwa eine balbe Million Zuwachs. Dem gegenüber machten die Kirchenaustritte seit 1945 kaum 1 Prozent aus, wenigstens in der Bundesrepublik; für die Sowjetzone liegen keine Zahlen über die Kirchenaustritte vor, es ist jedoch anzunehmen, daß im Osten die Kirchenaustrittsbewegung infolge der massiven Gottlosenpropaganda höher ist als in der Bundesrepublik.

In Westberlin kamen auf 10 000 Seelen 40 Kirchenaustritte; das gleiche Verhältnis liegt in Hamburg vor. In ländlichen Gegenden sind die Kirchenaustritte weit seltener. Die Teilnahme am Gottesdiest ist nicht etwa in den Großstädten am schwächsten sondern in den Mittelstädten zwischen 10 000 und 50 000 Einwohnern.

Unter deinem Mantel

**Unter Deinem Mantel
Bargst Du, was vertraut
Dir der Gruß des Engels
Als des Geistes Braut.**

**Unter Deinem Mantel
Trugst voll Freude Du
Deines Leibs Geheimnis
Deiner Base zu.**

**Unter Deinem Mantel
Wärmtest Du das Kind.
Birg auch uns darunter,
Die wir hilflos sind.**

**Halte ab die Kälte,
Schirm uns auf der Flucht,
Nimm in Deinen Schutz uns,
Wenn man uns versucht!**

**Unter Deinem Mantel
Lag Sein Leib erstart,
Als vor Schmerz das eigne
Herz durchbohrt Dir ward.**

**Naht uns einst die Stunde,
Da es ist vollbracht,
Breite Deinen Mantel
Uns zur Totenwacht!**

Otto Steuer

Es weht auch der unheilige Geist

In unserem heutigen "Dies und Das" ist vom christlichen Geist der Liebe die Rede, der während der diesjährigen Fastenzeit viele Katholiken der Deutschen Bundesrepublik zu großen, echt christlichen Taten bewegt hat. Neben dem Wirken des Heiligen Geistes und der Menschen Bereitschaft, sich von Ihm und Seiner Liebe leiten zu lassen, weht aber auch ein unheiliger Geist durch die Städte und Straßen unserer alten Heimat. Zu oft kommt es vor, daß sich der deutsche Katholik im Ausland nicht ganz zum Rechten in die Brust wirft und sagt: "Wieder einmal ein großes Werk unserer Heimat!"

Wir lassen zwei Berichte folgen, einen aus der "Kirchen-Zeitung für das Erzbistum Köln (22. März 1959), der andere aus dem Augsburger Monatsblatt "Mann in der Zeit" (März 1959).

Wir können nun lesen, vergleichen, und ernst uns fragen: Welchen Geist habe ich aus der Heimat mit ins Ausland genommen?

Diese Frage ist bitterernst. Erst vor kurzem wurde uns mitgeteilt, daß es in einer unserer canadischen Städte rund 10 000 deutsche katholische Neueinwanderer gibt. Davon sind 8000, das heißt 80 Prozent, vom Glauben abgefallen. Sie kennen keine Kirche mehr. Von den übrigen 2000 sind ungefähr zweihundert Familien noch wirklich katholisch, während die übrigen sich nur von Zeit zu Zeit in der Kirche zeigen.

Was sagt uns dieses? Lesen wir nun die zwei folgenden Berichte — und denken wir über das deutsche Katholikentum hier in Canada ernst nach.

124 mal beschämend!

In Düsseldorf wurden in den letzten Tagen in 124 Telefonzellen an den Fernsprechern je zwei Groschen angebracht. Man wollte auf diese Weise den Mitmenschen helfen, die in höchster Not waren, jedoch kein Kleingeld zur Hand hatten, den Arzt, den Krankenwagen, die Polizei oder die Feuerwehr herbeizurufen. Durch ein Schild mit der Aufschrift:

Menschen in Gefahr?
Wenn keine Zehnpfennigstücke vorhanden:
Griff ziehen, Geld entnehmen,
Feuerwehr anrufen! Polizei anrufen!

hofften die Initiatoren dieses guten und edlen Vorhabens, diese N o t g r o s c h e n völlig gesichert zu haben. Es ereignete sich jedoch etwas, was vielleicht niemand für möglich gehalten hatte. Am ersten Tage dieses Versuches, der Öffentlichkeit die Notgroschen anzuvertrauen, wurden in allen 124 Telefonzellen diese Groschen gestohlen.

In Amerika und in Schweden hat man mit dieser Einrichtung gute Erfahrungen gemacht. Leben dort bessere Menschen als hier bei uns in Deutschland?

Es ist kaum anzunehmen, daß eine Person an einem Tage in allen Zellen die Groschen ausräumte. Vielmehr ist zu vermuten, daß sehr viele Menschen, vielleicht auch Jugendliche, die Notgroschen entwendeten.

Alle haben der Versuchung nicht widerstehen können; alle nahmen sie keine Rücksicht darauf, daß jene Geldstücke für den N o t f a l l vorhanden sein sollten, wenn Mitmenschen in Not und Gefahr gerieten; alle dachten nur an ihren eigenen kleinen Vorteil und verwendeten die leichtfertig gezogenen zwei Groschen vielleicht für einen unwichtign Anruf, um ein Rendezvous zu verabreden. Vielleicht kauften sie dafür einige Zigaretten, einige Bonbons, ein Eis oder ergänzten damit das fehlende Geld für eine Kinokarte.

124 mal falsche mangelhafte Erziehung, 124 mal Rücksichtslosigkeit, 124 mal menschliches Versagen, 124 mal Niederlagen der menschlichen Natur und vielleicht in so manchem Falle auch schwerste Schuld wenn z.B. die notwendige Hilfe wegen der gestohlenen Notgroschen nicht rechtzeitig herbeigerufen werden konnte.

Diese 124 Vorkommnisse sind beschämend für uns alle.

Kinder-Martyrium

Eine Grausamkeitswelle geht durch Deutschland. Die Opfer sind Kinder. Kinder, die von ihren eigenen Müttern erschlagen, ertränkt, dem Hunger überantwortet oder auf noch scheußlichere Weise zu Tode gebracht werden. Natürliche oder angeheiratete Väter entledigen sich der ungeliebten Kinder. Monatelanges, ja jahrelanges Kinder-Martyrium beseitigt systematisch unerwünschte Esser. Meist nur durch Zufall kommen jene entsetzlichen Taten ans Licht, die in den letzten Monaten vor deutschen Gerichten geahnded werden. Was soll aus den Kindern werden, deren entscheidende Entwicklungszeit von oft tierischer Rohheit geprägt wird? Und welche Gefahren für die Allgemeinheit müssen entstehen, wenn solcherart seelisch verkrüppelte Jugendliche herangewachsen sind und selbst Kinder haben?

Der Fall der Helga H. ist nur einer der vielen. Alle wissen, daß das fleißige und in seinem Betrieb gelobte Lehrmädchen von der Stiefmutter Schreckliches zu erdulden hat. Doch sie schweigt beharrlich gegenüber der untersuchenden Beamtin des Jugendamtes — aus Furcht. Eines Tages kommt Helga nicht ins Geschäft: sie hat den Gashahn aufgedreht. Der Staatsanwalt erhebt Klage gegen die Frau, die ein Kind in den Tod getrieben hat. Doch niemand in der Nachbarschaft ist bereit, Aussagen zu machen.

...Auch Susi S., eine Zehnjährige, war nicht zu bewegen, dem Jugendamt etwas von ihrem Zuhause zu erzählen. Nach den regelmäßigen Auspeitschungen ließ die Rabenmutter das kaum bekleidete Kind mit nackten Füßen im Keller stehen. Es dauerte sehr lange, bis es dem Jugendamt endlich gelang, Susi in ein Kinderheim und die Mutter ins Gefängnis zu bringen.

Die Urteile, die schließlich nach Jahrelangen Grausamkeiten erwirkt werden können, sind keineswegs zur Abschreckung geeignet. Vier Monate Gefängnis z. B.

Die schoenste aller Frauen

von C. Willeke



In seinem Buch "Chemische Plaudereien" schreibt Professor Rob. Wizinger: "Ein eigenartiger Verwandter des Alizarins (Farbstoff) ist der Cochenillefarbstoff. Cochenille gewinnt man aus den getrockneten Weibchen einer Schildlausart, die auf Feigenkakteen in Zentralamerika gezüchtet wird. Sie enthalten einen schönen roten Farbstoff, die Karminsäure. Um ein Kilogramm Cochenille zu gewinnen, müssen hundertvierzigtausend Schildläuse ihr Leben lassen . . . In der Färberei und Tintenfabrikation wurde das Karmin durch die Teerfarbstoffe fast ganz verdrängt, und die Schildlauszucht ging stark zurück. Seit einigen Jahren aber geht sie wieder glänzend; das Karmin hat seine Auferstehung gefeiert, nicht im Tintenfaß des Schulmeisters, sondern im Lippenstift der Weltdame."

So schrieb ein ernsthafter Wissenschaftler. Ich muß gestehen, wenn mir Lippen lackrot wie Paprikaschoten begegnen, so ruft ein Kobold in mir schadenfroh: Läusesaft! Dabei bin ich der Meinung, daß die Frau, die zum erstenmal die Bemalung ihres gottgeschenkten Gesichts vorgenommen hat, diese sehr nötig hatte. Sie war sicher eine bleichsüchtige, blutarme Frau, deren Lebenskraft durch das anstrengende, nächtliche Salonleben frühzeitig erschöpft waren. Der äffische Nachahmungstrieb gewann ihr bald Gefährtinnen, und heute ist es bereits so, daß selbst blutfrische junge Mädchen ihr Gesicht, das Gott ihnen gab, verdecken und verkleben durch Malerei und Anstrich. Als wenn sie es nötig hätten! Dieser Unfug läßt den Sinn für echte Schönheit verlorengehen. Worin besteht denn echte Schönheit eines Menschenantlitzes? Sind die Gesichter schön, denen wir immer mehr im Straßenbild begegnen? Gesichter, eins wie das andere, gepudert und geschminkt in verschiedenen Farben, übertürmt von der gleichen Haartracht. Gesichter, als kämen sie aus der Puppenklinik, Serienfabrikate, DIN-Format, ohne Eigenart, ohne Persönliches. Gesichter ohne Lebensgeschichte, daß man die Großmutter — sie muß höchstens dicker auftragen— nicht unterscheiden kann von der Enkelin. Das Auge des Menschenfreundes wird traurig, wenn er sieht, daß Gesichter ihres ureigenen Zaubers, ihres natürlichen Charmes beraubt werden.

Kein Blatt am Baum gleicht dem anderen. Dein Fingerabdruck schon unterscheidet dich von jedem andern Menschen. Nun erst dein Gesicht. Bekenne dich zu ihm! Habe den Mut, du zu sein! Es ist vielleicht nicht schön nach klassischem Maß, aber es hat von Natur aus — wir sehen von wenigen unglücklichen Ausnahmen ab — seine Schönheit, die bei jedem Menschen verschieden ist. Wir sollen sie

---

erhielt der Vater des elfjährigen Arthur K., weil er seinen Jungen nach jeder Unart bis zur Ohnmacht fesselte und den Eingeschnürten dann im Hemd in den Keller warf! Und drei Monate Gefängnis erhielt der rauschgiftsüchtige Theodor O., der seine Tochter durch alle Apotheken der Stadt jagte, um Opiate zu bekommen. Erfolglosigkeit bestrafte er so, daß das Kind einmal sechs Wochen aus der Schule bleiben mußte, bis die Striemen und Beulen ausgeheilt waren.

Ein entarteter Vater "züchtigte" seine Pflegetochter mit glühenden Nadeln und dem heißen Bügeleisen. Eine "Mutter" legte ihrem Kleinkind die Hände auf den brennenden Herd. Eine andere sperrte fünf Unmündige ohne Nahrung in die Wohnung, während sie selbst mit ihren Freunden verreiste . . . .

Nur die schwersten Verbrechen dieser Art gelangen vor den Richtertisch. Das unbekannte Martyrium tausender Kinder wird niemals enthüllt.

bejahen und sie nicht einer Allerweltsschönheit anzugleichen suchen. Der Schöpfer wollte keine Generaltypen, er wollte jeden Menschen anders. Wie langweilig wäre sonst die Menschenwelt. Die Schönheit des Leibes und des Angesichtes sind etwas Natürliches. Wir müssen sie pflegen durch die Mittel der Natur: rechte Lebensweise in Arbeit und Erholung, in Speise und Trank.

Das Antlitz des Kindes, des jungen Menschen, des Lebensgereiften und des Gealterten haben jeweils ihre eigene Schönheit. Puderschicht und dicke Schminke wischen sie aus. Wie jede Jahreszeit vom Frühling bis zum Winter ihren eigenen Reiz hat, so auch jedes Lebensalter.

Die leibliche Schönheit steigert sich, wenn sie zugleich beseelte Schönheit ist. Das Antlitz ist der Spiegel der Seele. Wie kalt läßt uns oft glänzende äußere Schönheit wenn wir dahinter die Seele vermissen. Wie wahr fühlt da das Kind. Mag eine marmorkalte Schöne auch noch sosehr um seine Gunst sich bemühen, das Kind läuft lieber zur Großmutter und schmiegt sein blühendes, zartes Gesichtchen an ihre Wange, die runzelig ist wie ein Winterapfel im April; denn bei der Großmutter spürt es dahinter die Süßigkeit der Güte, die Geborgenheit der Liebe. Schönheit ohne Tugend ist wie eine Rose ohne Duft. "Je mehr du wächst in der Liebe um so mehr wächst deine Schönheit, denn die Schönheit der Seele ist die Liebe." (St. Augustinus) Neid, Haß, Ichsucht, Unreinheit, Zorn und Gier entstellen das Antlitz. Wüstes Leben, wüstes Gesicht. Wie aber kann ein Angesicht gewinnen, wenn dahinter leuchten Reinheit, Sanftmut und Güte. Du willst schön sein? Dann sorge für die Schönheit deiner Seele! Diese natürlich beseelte Schönheit vollendet sich, wenn sie zuletzt geweihte Schönheit ist, wenn sie durchstrahlt ist vom Lichte der Gnade. Der betende, der in Gottesliebe versunkene Mensch ist am schönsten. Ein Hauch kommender Verklärung wird da schon verspürt. "Was uns an der sichtbaren Schönheit ententzückt, ist ewig nur die unsichtbare" (Johannes vom Kreuz).

Je mehr der Mensch aus den Gnadenquellen schöpft, je mehr er geheiligt wird, desto mehr wächst in ihm die verborgene Gottesherrlichkeit, die bei der innigen Verbindung von Seele und Leib nicht im leiblichen Erscheinungsbild des Menschen verborgen bleiben kann; sie soll ja einmal den ganzen Menschenleib durch und durch verwandeln und verklären zur unbeschreiblichen Schönheit der Ewigkeit. Aus der Religion, aus der Hingabe an Gott, aus dem Dienst am Nächsten wächst dem Menschen die reifste und reichste Schönheit zu. Vor ihr wird selbst der Rohe still. Sie allein kann ihn wandeln und besser machen. Von dieser Schönheit gilt zutiefst Goethes Alterswort: "Das ewige Weibliche zieht uns hinan."

Eine Frau hat den ganzen Reichtum dieser Schönheit besessen, die gehorsame Gottesmagd von Nazareth: Anmut und Demut, den reinsten Adel der Seele, die Fülle der Gnaden. Sie preist das Lied als "die schönste aller Frauen". Sie ist die *tota pulchra*, die ganz Schöne. Vor ihr Bild stellen wir in diesem Monat brennende Kerzen und schmücken es mit den Gaben des Frühlings, mit Blumen und Blüten. Tragen wir unser sehnsüchtiges, gefährdetes Herz auch vor sie hin. Du Mutter der Liebe und des wahren Lebens, hilf uns, nach der wahren Schönheit zu streben. Bewahre uns vor der schrecklichen Häßlichkeit, vor der Sünde. Halte in einer Zeit voll dreister Gemeinheit und frecher Verführung unsere Augen klar und stärke in uns den hochgemuten Sinn, das Verlangen nach der unvergänglichen Schönheit. Erhalte unsere Frauen und Mädchen in der Reinheit und Treue, daß sie Hilfe und Halt geben und nicht Gefahr sind und flöße den Männern Ehrfurcht vor ihnen, deinen Schwestern, ein. O Mutter mit dem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib! –

Ein neues Gebot

Ein neues Gebot hat uns Christus gegeben, daß wir einander lieben, wie auch er uns geliebt hat. Diese Liebe erneuert uns; wir werden neue Menschen. Erben des Neuen Testamentes, Sänger des neuen Liedes. Diese Liebe, teure Brüder, hat einst auch die alten Gerechten, die Patriarchen und Propheten, später auch die seligen Apostel erneuert, sie erneuert auch jetzt die Völker und schafft und sammelt aus dem gesamten Menschengeschlechte, das über den ganzen Erdkreis ausgebreitet ist, ein neues Volk, den Leib der neuerwählten Braut des eingeborenen Gottessohnes. Ihre Glieder sind für einander besorgt, wenn das eine leidet, leiden die anderen mit, wenn das eine frohlockt, freuen die anderen sich mit. Denn sie hören und beobachten: "Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet"; und sie lieben sich, nicht wie die, die sich gegenseitig unglücklich machen, nicht wie die Menschen, die sich nur nach menschlicher Art lieben, sondern sie lieben sich, weil sie Kinder Gottes, des Allerhöchsten sind, als Brüder seines eingeborenen Sohnes mit der er sie selber geliebt hat, um sie zu einem Ziele zu führen, das allein voll befriedigt, wo ihre Sehnsucht mit ewigen Gütern gestillt wird. Denn dort werden sie nichts entbehren, weil Gott ihnen alles in allem ist. Das ist ein Endziel ohne Ende.

Entnommen dem Büchlein von Aurelius Augustinus *"Wahrheit und Liebe"*. Erschienen im Matthias-Grünwaldverlag, Mainz.

Ich gehöre . . .

Ich gehöre meinem Herrn
Wie die Beere ihren Ranken,
Wie die Sehnsucht eines Kranken
Dem erneuten Morgenstern,
Wie ein Splitter zu der Pracht
Einer priesterlichen Kette,
Wie ein Glockenschlag zur Mette,
Wie ein Wachs der Heiligen Nacht.

Ich gehöre meinem Herrn
Und Er wird darob verfügen,
Wird mich ernten und mich pflügen
Bis zu meinem tiefsten Kern.
Wird mich weihn nach Seinem Sinn
Über meiner Seele Beben.
Und so nimm auch du mein Leben,
Weil ich Gottes Schäflein bin.

Ruth Schaumann

In die Afrikamission

SENDUNG: Zur Verherrlichung des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, zur Ausbreitung des Reiches unseres Herrn Jesus Christus und seiner heiligen Kirche, zur Ehre der glorreichen Jungfrau Maria, der Königin der Apostel, gemäss dem Wunsche unseres Vaters und Stifters Karl Joseph Eugen von Mazenod und dem Ruf unseres Heiligen Vaters, des glorreich regierenden Papstes Johannes, kraft der mir von unerem Hochwürdigsten Pater Generalsuperior Leo Deschatelets verliehenen Vollmacht sende ich euch in das Land eures Apostolates, wie es euch im Namen des heiligen Gehorsams zugewiesen wurde.

Am 31. Mai fand in unserer St. Bonifatiusgemeinde zu Goodsoil, Sask., (die nördlichste deutsche katholische Pfarrgemeinde Canadas) eine seltene Feier statt. Der Pfarrer, Anton Riffel O.M.I., der die Gemeinde während der letzten fünf Jahre versorgt hatte, nahm Abschied von der Gemeinde und von Canada. Er wurde von seinen Oberen für die Afrikamission bestimmt. Sein kommendes Arbeitsfeld ist in der Diözese Kimberley, Südafrika. Oberhirt dieser Diözese ist der den Lesern wohlbekannte frühere Provinzialobere der deutschen Oblaten Canadas, Bischof Johannes Bokenfohr O.M.I.

Pater Anton Riffel, seit 23 Jahren Oblatenpriester, früherer Pfarrer der deutschen St. Mariengemeinde zu Regina, hat fast bis zu seinem Silbernen Priesterjubiläum hier in Canada unter deutschsprechenden Katholiken gewirkt. Nun geht er plötzlich in die Afrikamission, um im dortigen Teil des Weinberges Gottes als Oblatenmissionar weiterzuwirken. Er geht, weil Afrika der Kirche Christi höchst wichtig ist.

Aus der Welt von morgen ist Afrika nicht wegzudenken. Vor kurzem noch ein Rohstofflieferant für Kolonialmächte, nimmt der "dunkle Kontinent" jetzt sein Schicksal selber in die Hand. Politiker und Wirtschaftler aus aller Welt bemühen sich, ihre Interessen durch günstige Beziehungen zu diesen Ländern der Zukunft zu sichern. Neben dieser wirtschaftlichen und technischen Hilfe für Entwicklungsländer entschwindet leider der viel entscheidendere Kampf um das geistige Gesicht Afrikas unserem Blick. Welche geistigen und religiösen Kräfte werden den 216 Millionen Afrikanern ihre Gestalt geben? Die technische Zivilisation des Westens hat leider nur zu häufig in der Seele des Afrikaners nur eine Leere geschaffen. Ungewollt hat man vielfach dem ungläubigen Materialismus und den aktiven Aposteln des Weltkommunismus den Weg vorbereitet.

Wie im Zeitraffer ist auch die Kirche in Afrika gewachsen. Wa-



ren es um 1900 erst eine halbe Million Katholiken in 64 Diözesen, so sind es heute 25 Millionen Getaufte und Taufbewerber in 260 Diözesen Die Kirche hat die Kräfte eingesetzt über die sie verfügte, um mit der sprunghaften Entwicklung Schritt zu halten. Nur verfügt sie über viel zuwenig Glaubensboten. Die 11 000 ausländischen und 2 000 einheimischen Priester genügen nicht einmal zur Betreuung der Getauften. Dazu haben sie noch die Verantwortung für die vielen Millionen, die bereit wären, das Evangelium anzunehmen, wenn es jemand ihnen verkündete. Vor zwei Jahren (Ostern 1957) sandte Papst Pius XII. sein Afrikarundschreiben an alle Bischöfe der Welt. Alle kirchlichen Oberhirten, nicht bloß die Missionsorden, forderte er dringend auf, Glaubensboten nach Afrika zu senden. Gleichsam als sein Vermächtnis für Afrika bittet der verstorbene Papst um das Gebet aller Gläubigen, damit diese für Afrika so entscheidende und vielleicht unwiederbringliche Stunde nicht ungenützt vergehe. Wer selbst nicht als Priester, Bruder, Schwester oder Laienhelfer direkt helfen kann, muß wenigstens durch Gebet den ihm möglichen Beitrag leisten.

Mit Pater Anton Riffel konnte die St. Marienprovinz der Oblaten die Diözese Kimberley nun schon mit vier Missionaren versehen: Bischof Johannes Bokenfohr O.M.I., Pater Vinzent Sonntag O.M.I., (aus Goodsoil, Sask.), Pater Wilfried Rieger O.M.I. (aus Grayson, Sask.), und nun Pater Riffel (aus Prelate, Sask.)

Wir wünschen dem neuen Afrikamissionar allen Segen Gottes.

Mit bloßen Händen in nackter Prärie begann der deutsche Katholik Canadas vor über fünf Jahrzehnten sich ein katholisches Leben zu bauen. Heute hat er nicht nur eigene Bischöfe und Priester, er sendet seine Priestersöhne nun auch schon als Apostel nach Afrika.

Wir beten und wir hoffen, daß dieser Geist deutschen, canadischen Christentums nicht verloren gehe!

---

1. **Gib nie eine Gesellschaft, um lediglich zu trinken.**
2. **Serviere mit Getränken immer Speisen.**
3. **Wenn die Mahlzeit mit alkoholischen Getränken eröffnet wird, sollten die Speisen nicht lange auf sich warten lassen.**
4. **Wenn Alkohol auf den Tisch kommt, sollten auch nichtalkoholische Getränke serviert werden, und zwar in ebenso verlockender Aufmachung wie die "scharfen" Sachen.**
5. **Erlaube nie, daß man auf Gäste einen Druck ausübt, Alkohol zu trinken.**
6. **Nicht der Alkohol, sondern der Gastgeber soll für eine gute Atmosphäre sorgen.**
7. **"Trinker" sollte man nicht in den Mittelpunkt einer Gesellschaft stellen.**



Am 5. Juni beging der im sechsundachzigsten Lebensjahr stehende Oblatenbruder Joseph Übel sein silbernes Ordensjubiläum. 25 Jahre lang dient er dem Herrn als Klosterbruder. Ein langes, höchst interessantes Leben hatte er bereits hinter sich, als er bei den Oblaten um Aufnahme als Ordensmann bat. Fast alle seine 25 Ordensjahre verbrachte Bruder Joseph Übel im St. Karls Priesterseminar der Oblaten zu Battleford. Heute lebt er im Ruhestand in unserem neuen Exerzitienhaus "Maria-Königin" zu Saskatoon. Der Marienbote gratuliert dem guten Bruder und wünscht ihm allen Segen des Herrn Jesus Christus und Seiner Unbefleckten Mutter Maria, denen Bruder Übel als Oblate der Unbefleckten so lange schon dient.

Kontrolle der Geburten?



Hungersnöte und Übervölkerung in der Welt

Ist die Erde zu klein für den Menschen? Ist sie in der Lage, alle Menschen, die auf ihr leben, zu ernähren? Wenn man sich einige Zahlen betrachtet, so könnte man versucht sein, mit "Nein" zu antworten. Um Christi Geburt lebten etwa 200 Millionen Menschen auf dem Erdkreis, nach 1700 Jahren (etwa um 1750) hatten sie sich erst auf 700 Millionen vermehrt. Aber ein Jahrhundert später (um 1850) waren es schon 1 100 Millionen, heute leben 2 800 Millionen Menschen auf der Erdkugel. Und während diese unheimliche Vermehrung weitergeht, wächst der soziale Notstand in vielen Teilen der Welt, in den unterentwickelten Ländern Asiens, Afrikas und Amerikas. Diese Länder sind mit ihrer wirtschaftlichen Struktur diesem Ansturm nicht gewachsen. Der Hunger wächst, und mit ihm der Haß auf die weiterentwickelten Nationen, mit ihm die Krankheit in den widerstandslosen Körpern, mit ihm die Seuche, Schwäche und Krankheit und — wiederum Haß. Sollten wir Christen, nicht ein Zeichen der Liebe dagegensetzen?

Es wird von niemandem bezweifelt, daß der Hunger in der Welt zu einem beängstigenden Problem geworden ist. Gewiß gab es in der Geschichte der Menschheit immer *periodische Hungersnöte* durch Mißernten, Kriegsereignisse und andere Katastrophen, aber sie waren doch nur gelegentliche Unglücksfälle, wenn auch der Mensch nach dem Bibelwort immer im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen mußte, d. h. seine tägliche Nahrung nur durch mühsame Arbeit erringen konnte. Jederzeit gab es Nahrungsmangel und kärgliche Kost, aber das bedeutet noch nicht Hungersnot. Heute aber droht die *chronische Unterernährung* in vielen Ländern zur regelmäßigen Begleiterscheinung des Lebens zu werden.

Woran liegt das? Einer der Hauptgründe ist *die Überbevölkerung* großer Gebiete der Erde, die wieder ihre Ursache in einer an sich erfreulichen Erscheinung hat, nämlich in einer *geringeren Kindersterblichkeit* durch größere sanitäre Hilfsmaßnahmen. Asien und auch Afrika holen heute eine Entwicklung nach, die Europa schon hinter sich hat. Die plötzlich steigende Bevölkerungszahl steht in keinem Verhältnis zu den Unterhaltsmitteln, die wegen der zurückgebliebenen Agrarkultur nicht entsprechend vermehrt werden konnten.

Es liegt nun nahe, diesen Völkern eine *Geburtenbeschränkung* zu empfehlen, die sich die weiße Rasse schon lange auferlegt hat. Würden durch eine Propaganda für die systematische Geburtenkontolle in Indien, Japan und China nicht alle Probleme gelöst werden? Wäre dann nicht nur eine Sammelaktion für die hungerden Völker überflüssig, sondern auch noch viele andere sonst notwendige Hilfsaktionen, die sich der Westen zur Pflicht machen müßte?

Tatsächlich werden diese Gedanken immer wieder geäußert. Es gibt *kalt rechnende Egoisten,* die ganz offen erklären, der Westen müsse seinen hohen Lebensstandard und seine politische und wirtschaftliche Vorrangstellung in der Welt dadurch erhalten, daß er den unterentwickelten Völkern die Geburtenbeschränkung aufzwinge, ja in den Kolonialgebieten die Seuchenbekämpfung einstelle, damit die eingeborene Bevölkerung sich nicht mehr vermehre. Man könnte ebenso gut sagen, durch den Abwurf einiger Atombomben werde das Problem der Überbevölkerung sehr rasch gelöst!

Aber es gibt auch *wahre Menschenfreunde,* die der Meinung sind, die hungernden Völker könnten ihre Nöte nur durch Herabsetzung der Geburtenziffer lösen. So sehr man auch die Agrarstruktur verbessern und so den Bodenertrag steigern würde — alle Erfolge müßten doch durch das Wachstum der Bevölkerung zunichte gemacht werden. Tatsächlich haben manche Regierungen, vor allem in *Japan* und *Indien,* sich zu helfen versucht, indem sie empfängnisverhütende Methoden empfahlen, die Abtreibung freiga-

ben, die Sterilisation einführten und auf eine große Kinderzahl Steuern legten. Die Ergebnisse sind sehr zweifelhafter Natur.

Es würde gewiß eine augenblickliche Erleichterung bedeuten, wenn man das allzu plötzlich und rasche Anwachsen der Bevölkerung verhindern könnte. Aber wie? Eine *naturgemäße Geburtenkontrolle* erfordert ein hohes sittliches und geistiges Niveau, über das die Primitivvölker nicht ohne weiteres verfügen, das wohl auch ohne Hilfe der Gnadenmittel kaum erreichbar sein dürfte. Eine *künstliche Empfängnisverhütung* ist — abgesehen von ihrer moralischen Bedenklichkeit — ebenfalls den naturhaften und lebensbejahenden Völkern schwer beizubringen. Man erreicht damit fast immer nur, daß zwar die reichen Schichten von ihr Gebrauch machen, aber nicht die ärmeren, denen ja gerade geholfen werden soll. *Abtreibung und Sterilisation* haben aber verhängnisvolle gesundheitliche und moralische Folgen. Die japanische Statistik der Frühgeburten und Abtreibungen zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, daß hier ein Volk in seinem Lebensnerv getroffen wird, indem seine natürliche Kinderliebe an der Wurzel abstirbt. Bei anderen Völkern wiederum ist die *Liebe zum Kind* so stark, daß alle Propaganda für die Geburtenkontrolle auf völliges Unverständnis stößt. Vor allem die moralischen Konsequenzen lassen erkennen, daß das Problem so nicht gelöst werden kann.

Die Geburtenkontrolle bringt zudem *keine Dauerlösung,* sie kann höchstens eine augenblickliche Erleichterung bringen. Denn Menschen sid ja nicht nur Konsumenten, sondern auch Produzenten. Gerade die entwicklungsfähigen Länder brauchen auf lange Zeit noch die *menschliche Arbeitskraft,* mehr als die hochzivilisierten Völker. China ist in neuester Zeit ein Beispiel dafür, welche erstaunlichen Erfolge auch bei primitiven technischen Mitteln mit planmäßigem Einsatz an menschlicher Arbeitskraft erreicht werden kann. Die unterentwickelten Gebiete würden auf die Dauer gesehen durch sinkende Geburtenzahlen um ihre größte Produktionskraft gebracht werden.

Das Auseinanderklaffen von Geburtenzahlen und Unterhaltungsmitteln ist immer ein Beweis dafür, daß durch Irrtum oder Schuld eine *gesellschaftliche Fehlorganisierung* eingetreten ist. Die Ernährungswissenschaft hat ausgerechnet, daß bei Ausnutzung der heutigen agrarwissenschaftlichen Methoden die Erde jede erdenkliche Zahl von Menschen ernähren kann. Milliarden Dollar werden heute in der Welt investiert, um die Agrarproduktion künstlich niedrig zu halten, da die Produkte nicht absetzbar sind. Es fehlt also an einer Weltplanung, die den Überfluß dorthin lenkt, wo Mangel ist. Die Ernährungsprobleme können nur noch international gelöst werden; aber sie sind durchaus lösbar, wenn die Weltkonflikte gelöst und die Rüstungsausgaben gestoppt werden könnten. Bis dahin ist leider noch ein weiter Weg. Der Christ aber wartet nicht auf morgen, er hilft heute noch. Er wartet auch nicht auf andere, sondern tut, was in seinen eigenen Kräften steht. Das *Gebot der Nächstenliebe* duldet keinen Aufschub und erlaubt keine billigen Entschuldigungen.

Kp.

Heinrich der Heilige und sein treues Gemahl

LEGENDE VON DER KAISERIN KUNIGUNDE

Mitten im schwarzen Heupsmoorwald, der die Stadt Bamberg nach Süden und Osten vermauert, liegt auf ansteigendem Wege ein gelinder Platz mit einem zerbröckelten Denkmälchen. Es ist aus Sandstein gehauen, in die melodischen Formen des Rokoko gefaßt, umwuchert von Brennesselbüschen und Haselhecken, und erzählt mit treuherziger Gebärde die Geschichte von der Liebe und Treue einer deutschen Kaiserin.

Einst unternahm die junge, schöne Herrin Kunigunde mit ihrem Gefolge einen Jagdausflug in den wilden Forst. Tief drinnen stand ein gezimmertes Häuschen, von Rinde umkleidet. Dort hielten sie Rast und ergingen sich unter heiteren Gesprächen auf der Lichtung, die nach Harz und frischem Waldmeister duftete.

Kunigunde war voller argloser Laune; ihre Seele gab sich der mittäglichen Stille hin wie ein trunkener Schmetterling; öfters strich sie mit leichter Hand über Schläfe und Haar und nickte ihren Leuten zu.

Da nahte sich ihr ein Höfling. Er bückte sich und löste schweigend den Rocksaum der Kaiserin aus den Krallen eines Brombeergerankes. Sie dankte und wollte eben scherzend weitergehen, als die beiden Glocken des Domes, der, über die Wipfel ragend, wie eine Gralsburg sichtbar war, mit eherner Stimme summend zu rufen begannen.

Alle lauschten dem feierlichen Zweiklang. Der Höfling aber, dem es um eine Schmeichelei zu tun war, unterbrach die Erwartung und sagte beiläufig bewundernd: “Eure Glocke, Herrin, tönt wahrhaftig voller und edler als die Eures Gemahles.”

Das war keine Lüge, und niemand konnte den Lauernden einer Übertretung zeihen. Manche der Anwesenden freuten sich heimlich, daß er es auszusprechen wagte; denn sie gönnten der Kaiserin ein Lob.

Sie aber, die Edle, verzog keine Miene; ihr Blick ging in die Ferne nach dem Heiligtum. Plötzlich nahm sie den Ring, den Heinrich, der Gemahl, ihr geschenkt hatte, vom Finger und warf ihn in die Richtung der klingenden Türme. Da wurde er im fallenden Bogen von unsichtbarer Engelhand aufgenommen und fortgetragen ins Gestühl und eingegossen in das heiße Metall. Einen Augenblick stockte das Geläut der Heinrichsglocke, dann fuhr es fort zu schwingen, aber voller und mächtiger als vorher. Kunigundens Glocke schien gedämpfter und von zitterndem Wohllaut.

Das Gefolge, das die Kaiserin umstand und den Atem anhielt, erschrak sehr ob des neuen Tones. Sie aber lächelte leise und neigte im Weiterschreiten die reine Stirn.

Fridrich Deml

Aber das Fieber brannte . . .

Eine Erinnerung aus dunkler Zeit

Erzählt von Heinz Haller

Der Buchhalter Eberhard Fink war zeitlebens kein Schwätzr gewesen. Aber dieses Schweigen, das aus allen Ecken des Luftschutzbunkers auf ihn zukroch, das in grauen Wasserfäden von den Wänden rann, zermürbte ihn. Wie Schafe, die ein drohendes Ungewitter zusammengetrieben, hockten die Menschen aneinander, Frauen, Kinder, Greise, ein paar Feuerwehrleute und eine Handvoll Soldaten. Eine ungeheure Spannung lastete im Raum; Eberhard Fink spürte sie fast körperlich .

Im Halblicht des Bunkers drückten sie sich an die Wände, um sich einen Wall von Koffern, Kasten und Bündeln, Frau König mit ihren drei Buben, Amtmann Patzig, der alte Müller aus dem Kniestock, Fräulein Enders, der Friseur Hoffmann und all die vielen anderen, die einem tagtäglich auf der Straße begegneten. Aber hier sahen sie ganz anders aus; sie blinzelten in das trübe Bunkerlicht, und ihre starren Gesichter waren wie Masken.

Eine ganze Stadt hatte das Heulen der Sirenen in die Keller und Bunker gejagt. Wie auf ein geheimes Zeichen war die Stille der Nacht jäh im Jammer verstörter Menschen zerronnen, wurde zertreten von Tausenden vorwärtshastender, stolpernder Füße und starb vollends am Weinen der Kinder. Eine Stadt war vor sich selber geflohen.

Eberhard Fink hockte sich an einen der Bunkertische. Nervös trommelten seine Hände auf das rohe Holz. Verdammt, wie dieses lautlose, hie und da von einem Flüstern unterbrochene Warten an ihm zerrte. Sie kommen noch nicht, hatte vorhin einer von der Feuerwache gerufen. Sie kommen noch nicht . . . Aus einer Ecke hatte ein bellendes Lachen geantwortet. Und die grauen Wände hatten das Hohngelächter einander zugeworfen, als lachten sie selber. Sie kommen noch nicht! Aber sie kommen! Eberhard Fink wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er hatte Angst. Wie alle andern, die hier saßen. Er lauschte. Nichts. Ob sie wohl den Kurs geändert hatten? Nur zum Schein die Stadt angeflogen hatten, um dann plötzlich abzudrehen und ein anderes, sorgloses Ziel um so vernichtender zu treffen? Ja, richtig, das konnte sein, nein . . . das mußte sein! Die Amis verstanden sich auf diesen Trick. Ja! das war es! Die Rettung! . . . Die Rettung? Wie eine eiserne Fessel, die sich um sein Herz gelegt hatte, zersprang seine Angst. Aufatmend fingerte er eine Zigarette aus der Tasche.

“Sie sind wohl wahnsinnig, Fink, Rauchen ist im Bunker verboten!”

Der Buchhalter zuckte zusammen. Seine knochige Hand reckte die Zigarette wie ein Schuljunge



Von den 900 Millionen Kindern, die heute auf der Erde leben, sind 600 Millionen unterernährt, und viele sterben vor Hunger. Diese Kleine gehört zu den Glücklichen, die dort sich freut, wo das Brot wächst. Gedenken wir der Hungernden!

seinen Zeigefinger. Aus einer Bunkernische hatte die Stimme ihn getroffen. Wie ein Peitschenhieb. Sehr laut und sehr herrisch. Erst als Eberhard Fink den Mann in der braunen Uniform erkannte, ließ er seine Hand auf den Tisch fallen. Seine Stimme klang wie zersprungenes Glas, und in seinen Augen stand auf einmal wieder die Angst.

"Entschuldigen Sie, Herr Kreisleiter — Sie wissen, meine Nerven — zehn Stunden im Büro — zwei Stunden Bereitschaftsdienst — und" — . . . "und eine Stunde in der Kirche, nicht wahr, Herr Fink, Parteigenosse Fink, eine ganze Stunde — dennoch war es mit Ihrer Müdigkeit nicht ganz so weit her . . ."

Langsam erhob sich der Mensch in der braunen Uniform, sein Atem ging rasselnd, und wenn er sprach, kam es wie Fauchen von seinen Lippen.

"Nun, Parteigenosse Fink, ich werde Sie künftig für nützlichere Tätigkeiten brauchen können. Die Spinnstoffsammlung muß organisiert werden, Sie verstehen, ja? Da werden Sie halt den Sonntag opfern müssen. Nicht der Rede wert im Vergleich zu dem, was draußen an der Front geschieht. Oder . . .", der Kreisleiter rückte bedächtig seine Pistole, die ihm wohl beim Lauf zum Bunker vor den Bauch gerutscht war, an die Hüfte, ". . . oder . . . hätten Sie Lust, sich persönlich davon zu überzeugen? So eine UK-Stellung ist schnell . . ." Er schnipte mit der Hand durch die Luft und wippte auf den Stiefelspitzen. "Wir verstehen uns doch, lieber Fink, nicht wahr?"

Im Buchhalter brannte ein Aufruhr. Um seine Mundwinkel zuckte es. Das kam wohl von der Angst, die ihm im Genick saß. Nicht mehr die Angst vor Bomben, Feuer und Trümmern. Nein, eine andere Angst steckte ihm wie ein kalter Kloß im Hals, ließ das Blut in seinen Adern hämmern. Ja, er hatte schon immer Angst gehabt. Er hatte das Parteiabzeichen an seinen Rock gesteckt. Aus Angst. Er hatte die Schulungsabende besucht. Aus Angst. Er war dem Pfarrer wie einem Fremden aus dem Weg gegangen. Aus Angst. Gewiß, sein Innerstes hatte aufgemuckt, muckte noch auf, aber die Furcht vor Menschen und ihrer Macht unterdrückte alles. Er wußte, daß er ein Feigling war, und er krümmte sich unter dieser Erkenntnis.

Eberhard Fink sah sich um. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Da hockten sie auf ihren Bänken, Kisten und Bündeln und sahen gleichmütig vor sich hin. Oder . . . taten sie nur so? Teufel, ja, sie taten nur so, sie hatten auch Angst, diese Schatten, diese Toten, in denen das Blut wild sang. Sie hatten Angst, Angst und nochmals Angst.

Und doch brannte in allen ein Licht, zaghaft und arm, aber es brannte. Es hatte auch gebrannt, als sie mit Büchsen durch die Stadt geklappert waren, als sie die Arme zum Gruß erhoben, Granaten gedreht und Hetzreden applaudiert hatten. Es hatte auch gebrannt für Sekunden wie eine Fackel gelodert, als sie sich schweigend an zerstörten Läden mit dem Judenstern vorbeigedrückt. Aber jäh war wieder die Angst über die Flammen gefallen und hatte sie niedergedrückt, die Angst um das eigene Geschäft, um die verbesserte Stellung, um das ganze armselige, eigene Ich. Sie taten so als ob und fühlten doch, daß man nicht zwei Herren dienen konnte. Sie spürten ihre Schuld; sie ahnten — und die Klugen wußten es — daß einmal das Licht in ihnen verlöschen würde. Gewiß, sie stemmten sich dagegen, versuchten dem Bösen ein Schnippchen zu schlagen — und fühlten doch, wie die Angst sie immer näher an den Abgrund trieb.

Eberhard Fink sah den Abgrund. Aber er spürte auch die Flamme, die sich mit einem Male in ihm aufbäumte. In seine Augen trat ein Leuchten, und unmerklich straffte er sich. Doch da sprang ihn wieder Angst an, die Furcht, der Mensch da vor ihm, der frei von jeder Angst schien, könne seine Drohung wahrmachen. Ein Würgen steckte ihm im Hals, und seine Hände krampften sich um die Tischkante. Herrgott, was würde dann aus seiner kranken Frau und den beiden Buben werden? Im Augenblick waren sie noch in guter Obhut beim Bruder in einem verlorenen Rhöndörfchen. Nein, das konnte niemand von ihm verlangen! Er schluckte ein paarmal heftig, ehe er seine Lippen unmerklich auseinander brachte.

"Wenn es nicht anders geht — Herr Kreisleiter — wenn der Sonntag dran glauben muß, gut, dann stehe ich zu Ihrer Verfügung. — Ja . . . ich tue es für die draußen . . . wir alle sind doch zu einem großen Opfer verpflichtet, und das gerade sonntags . . ."

Im selben Augenblick, da der Buchhalter über den Doppelsinn seiner Worte erschrak, brüllte draußen die Nacht auf. In entsetzlichem Getöse schien die Erde zu bersten. Wie von einer Riesenfaust geschüttelt, wankte der Bunker. Ringsum tat sich die Hölle auf. Die Stille war weggefegt. In das Jam-

Mangel an Krankenpflegern

In Indien kommt auf je 50 000 Einwohner eine Krankenpflegerin. Es gibt dort insgesamt 12 000. Da aber 99 Prozent von ihnen in den Städten bleiben und die Bevölkerung nur zu 15 Prozent in den Städten wohnt, hat die Bevölkerung der 500 000 Dörfer Indiens kaum Anteil am Einsatz der Pflegerinnen. Die 96 Schulen für Krankenpflegerinnen in Indien bereiten zur Zeit nur 5000 Pflegekräfte vor. Das Krankenhauswerk der Protestanten, die dort 300 Hospitäler verwalten, ist für dieses Land sehr kostbar. Die Katholiken befinden sich mit 5 Krankenpflegerinnenschulen und 50 Hospitälern, von denen 45 weniger als 100 Betten haben, weit im Rückstand. Einen der wichtigsten katholischen Beiträge leisten die Medical Missions Sisters, die von der Tirolerin Anna Degel geleitet werden.

mern der Frauen, das Weinen der Kinder und das Kommandogebrüll des Braunen schmetterten und krachten die Detonationen. Einige begannen zu beten, andere schluchzten. Und in diesem Toben stand auf einmal ein Singen, erst zaghaft und zerrissen, dann fest und klar. Es war unfaßbar, aber da standen im Gang die Ukrainerinnen von der Lederfabrik und sangen. Gefaßt und gesammelt standen sie und hielten sich an den Händen. Wirklich, sie sangen, und der alte Lehrer Hunold bekam feuchte Augen; ja so muß es gewesen sein, damals, bei den Jünglingen im Feuerofen.

Als der Tigerkopf des Kreisleiters einen Fluch in den Gang brüllte, verstummten sie . . .

Langsam ebbte draußen das Inferno ab. Als die Sirenen in langgezogenen Tönen aufheulten, stießen die Soldaten die Bunkertür auf, und alles stürzte nach draußen. Beißender Brandgeruch schlug ihnen entgegen. Durch die Straßen der Innenstadt raste ein Flammensturm. Die ersten stolperten in wahnsinnigem Schrekken davon, zu retten, wo es noch eine Rettung gab. Der Tigerkopf regelte den Ausstieg. Jetzt hetzte auch er in das Lodern der Stadt.

Eberhard Fink hatte gleich festgestellt, daß sein Viertel und die Theresienstraße gimpflich davongekommen waren. So rannte er weiter, den Löschtrups und Rettungskolonnen nach, die alle zur Innenstadt und in Richtung Kurfürstenplatz strebten.

An der Ecke Berliner und Masurenstraße war die Fahrbahn zerfetzt. Ein riesiger, schwelender Schuttberg zwang den Buchhalter zu einem Umweg. Er stürzte, spürte im Fallen einen stechenden Schmerz am Fuß, rappelte sich wieder hoch und humpelte weiter. Als er in die Berlinerstraße einbog, traf ein gräßliches Gebrüll sein Ohr. Schweratmend stand Eberhard Fink still. Drüben aus der Bäckerei van Hoften schlugen helle Flammen. Dort tobte auch das Gebrüll. Wenige taumelnde Schritte über Geröll und Schutt — und Eberhard Fink stand vor einer schaurigen Szene. Der Tigerkopf schwang seine Pistole. Zwei Gestalten in grauen Kopftüchern drängten sich jammernd an die Hauswand. Jede hielt ein Brot im Arm, angesengtes, schwarzes Brot; der Buchhalter sah es genau. Mit einem Satz stand er neben dem Kreisleiter. Der stutzte einen Augenblick, spie dann erneut sein Gebrüll gegen die an der Hauswand.

“Erschießen werde ich euch, dreckiges Russenvolk,- Plünderer, Diebe, Gesindel — auf der Stelle erschießen, es ist so befohlen! — Drecksvolk, erst fromme Lieder singen und dann, statt zu helfen, klauen, räubern, plündern —”

Erschöpft hielt er inne, blickte aus glasigen Augen zum Buchhalter. “Fink, Sie sind Zeuge, klar! Die haben Brot geräubert, und der Befehl lautet: Plünderer sind an Ort und Stelle zu erschießen! Dieses Sauvolk — los gleich knallt's!”

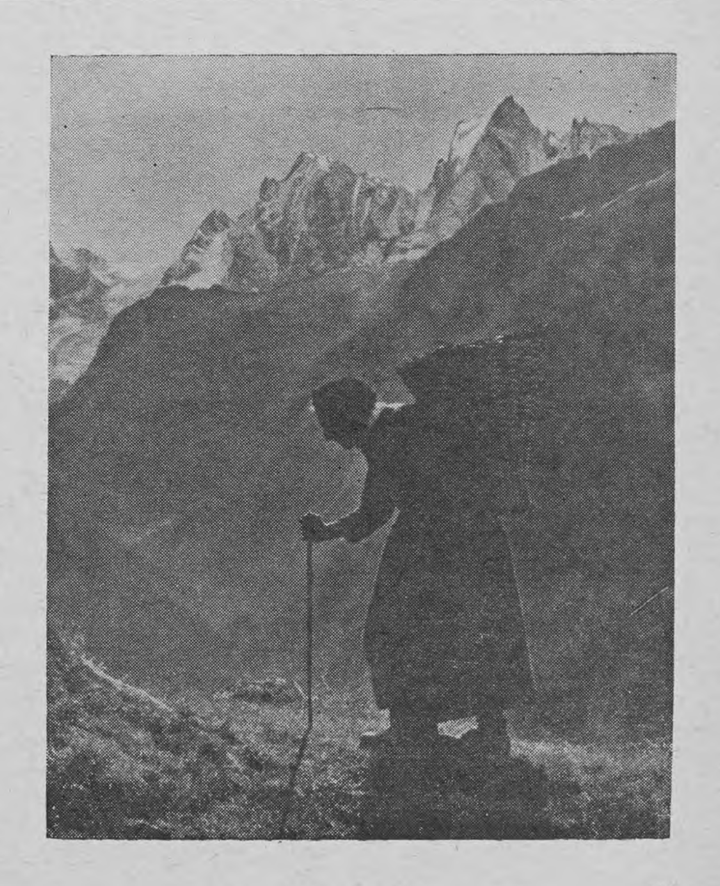
Eberhard Fink stand in starrem Schreck. Der Tigerkopf entsicherte seine Pistole. Herrgott — der Kerl würde schießen, er durfte schießen, mußte sogar schießen — auf zwei Mädchen, fremde Mäd-

---

Abend

Nun schweigt die Welt in weitem Rund
und sinkt in tiefen Traum.
Da tut sich auf der Schöpfung Mund
im lichten Sternenraum.
Da senken sich die Geister sacht,
die lauter Tag verdrängt,
wo in dem Zauber solcher Nacht
das Leuchtende sich schenkt.
O trage deines Seins Beschwer
in solchen tiefen Schoß,
O mach dich aller Zweifel leer
zu einem schönen Los!
Schenk dich, wie sich die Nacht dir
schenkt in ihrer Sterne Lauf,
und wache, in ihr Licht gelenkt,
zum tiefsten Leben auf.

B. Börne



chen, denen die Todesangst aus Augen und Mund schrie. Zwei angesengte Brote — nein, das ist doch — das ist doch Mord! Jetzt trat der Tigerkopf zurück, hob die Pistole, die Mädchen schrien auf — da sprang Eberhard zwischen Pistole und Mensch. "Herr Kreisleiter, nein — Sie dürfen nicht — das ist doch Wahnsinn, Mord! Überlegen Sie — zwei Brote — Sie dürfen nicht!" Beschwörend reckte der Buchhalter beide Hände gegen den Tigerkopf. Der stutzte erst, dann überschlug sich seine Stimme.

"Weg, Sie Idiot — weg, sage ich, weg — oder Sie sind mit dran. Gehen Sie weg, oder . . ."

Der Buchhalter wunderte sich, wie eine unerklärliche Ruhe in warmen Wellen über ihn rieselte. In seinem Nacken spürte er den heißen Atem zweier Menschen, die sich verzweifelt an ihn klammerten. Und jählings überfiel ihn das Wissen, daß ein helles Feuer in ihm aufloderte, sich höher und höher reckte und alles in ihm erfaßte. Eberhard Fink betete. Er, den die Angst zeitlebens am Boden gehalten hatte, der noch vor einer Stunde aus Furcht seinen Sonntag verschachert hatte, hatte alle Furcht abgestreift. Und wähend er auf den Pistolenlauf starrte stammelte er Fetzen von Gebeten. Zum himmlischen Tröster. Zum Geist der Stärke. Zum Bringer des Lichts.

Der Tigerkopf stand wartend lauernd. "Ich zähle bis drei", hatte er gezischt, aber er hatte noch nicht begonnen. Rufe wurden laut. Menschen eilten vorbei. Fremde, verstörte Gesichter. Auch ein paar bekannte. Im Halbdunkel der Straße standen sie. Schweigend. Wartend. Zitternd. Es war zu unfaßbar, zu ungeheuerlich, was sich ihren entsetzten Augen bot, daß sie keiner Bewegung fähig waren. Ihr Licht brannte, aber sie hatten Furcht, es zu zeigen. Da standen sie, Amtmann Patzig, Friseur Hoffmann und andere. Drüben aber, im Flammenschein der Hauswand, stellte einer, der alle Furcht von sich geworfen, sein Licht auf den Scheffel.

Eberhard Fink ballte die Fäuste. Sollte er sich auf den Kerl stürzen . . . oder — sollte er nicht doch?

"Zwei!"

Noch duckten sie sich hinten auf der Straße ins Dunkel, Kleinbürger des Reiches Gottes. Noch preßten ihnen Angst und Entsetzen den Atem ab.

Aber dann stürzten sie sich auf den Tigerkopf. Ihre Stimmen überschlugen sich. Sie packten ihn am Rock, am Ärmel, am Koppel. "Herr Kreisleiter — seien Sie vernünftig — das geht doch nicht — Sie dürfen nicht — wegen der zwei Broten — das ist doch kein Plündern — Sie machen sich doch selbst Scherereien — Herr Kreisleiter, seien Sie ein Mensch! —"

Mit einem Fluch fuhr der Tigerkopf herum. "Weg — ich werde euch alle melden, das werde ich euch eintränken — zum letzten Male: Weg!"

Aber die fremden Fäußte ließen nicht locker. Krallten sich unerbittlich in das braune Tuch . . .

Da ließ der Kreisleiter seine Pistole sinken. Steckte sie umständlich in das Futteral. Ging dann mit schleppenden Schritten davon. In die Nacht. Furcht vor einem Menschen, in dessen Seele Feuer vom Himmel gefallen war. –

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt erschlaffen,
Ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig ich vor Dir in Ewigkeit.

Josef von Eichendorff

Litanei in den Ferien

Vor Ferien, die mich verweichlichen, nur Müßiggang und für Verstand und Herz ohne Nutzen sind – bewahre mich o Herr!

Vor einem Tag, der ohne Gebet beginnt und fern von Gott endet, – bewahre mich o Herr!

Vor leichtsinniger Zerstreuung, die meine Herrschaft über mich beeinträchtigt und mich für das Böse empfänglich macht, – bewahre mich, o Herr!

Vor leichtsinniger Verschwendung des Geldes, das ich mir schwer verdient habe – bewahre mich, o Herr!

Vor aller Nachlässigkeit, Unlauterkeit, Unbescheidenheit, die andern zum Ärgernis oder zur Versuchung werden – bewahre mich, o Herr!

Herr Jesus Christus, ich bin glücklich, daß ich Ferien habe. Ich erwarte viel von der Freiheit, Freude und Erholung.

Gib mir offene Augen, die Schönheit in der Welt zu sehen.

Gib mir wache Ohren, Dein Rufen zu verstehen. Erfülle mich mit Deiner Freude, laß mich kosten vom Reichtum Deiner Welt. Behüte mich auf allen meinen Wegen, damit ich mit neuer Kraft heimkehre.

Rundbrief der katholischen Frauenjugend

Aus der katholischen Welt

Vatikan und Rom — Seligsprechung einer Mutter und Ordensgründerin. Am 3. Mai wurde im Petersdom in feierlicher Weise die kanadische Ordensgründerin Maria Marguerite d'Youville seliggesprochen. Papst Johannes XXIII. nahm Sonntagnachmittag an der Eucharistischen Segensandacht zu Ehren der neuen Seligen im Petersdom teil. Am Sonntag zuvor war die italienische Ordensstifterin Elena Guerra seliggesprochen worden. Mutter d'Youville wurde 1701 in der Nähe von Montreal geboren und gründete 1738 als erste Ordenstifterin in der neuen Welt die Kongregation der Grauen Schwestern von Montreal. Sie war zuvor verheiratet und hatte sechs Kinder. Nach dem Tode ihres Mannes trat sie in das Kloster ein und widmete sich ganz der Kranken- und Armenfürsorge. Mutter d'Youville starb 1771. Die Kongregation der Grauen Schwestern von Montreal zählt heute über 8000 Schwestern, die größtenteils in Kanada und den USA arbeiten.

Zur Hochzeit des japanischen Kronprinzen Akihito hat Papst Johannes XXIII. an das japanische Kaiserhaus eine persönliche Glückwunschbotschaft gerichtet. Über den Vatikansender versicherte der Papst daß er in dieser Stunde nationaler Freude vor Gott seine Wünsche für den ständigen geistigen Fortschritt, die Wohlfahrt und das Glück des japanischen Volkes erneuere.

Der Apostolische Internuntius in Neu Dehli, Erzbischof Knox, soll nach Mitteilung informierter Kreise im Vatikan beauftragt worden sein, dem nach Indien geflüchteten Dalai Lama den Ausdruck der Freundschaft und Solidarität des Heiligen Stuhles für das tibetische Volk zu übermitteln.

Deutschland — Briefmarkenausstellung zum Weltkongreß. Eine Internationale Ausstellung von Briefmarken mit christlichen Motiven veranstaltet die Deutsche Sammlergilde St. Gabriel vom 23. Juli bis 9. August 1960 in München anläßlich des Eucharistischen Weltkongresses. Die Ausstellung steht unter dem Titel "Briefmarken künden Christus". Die Deutsche Sammlergilde gehört dem Weltbund "St. Gabriel" an.

Südtirol — Kirchliche Feiern in Südtirol "meldepflichtig". Eine Liste aller kirchlichen Feiern und Prozessionen verlangte der Karabinieri-Kommandant von Sarnthein in Südtirol vom Dechant des Ortes. Die Liste muß auch Angaben über den Zeitpunkt der Feiern und den Weg der Prozessionen enthalten. Es ist das erstemal seit der Zeit des Faschismus, daß in Südtirol kirchliche Feiern wieder meldepflichtig sind.

Frankreich — Die Zukunft der Arbeiterpriester. Der Erzbischof von Paris, Kardinal Feltin, wird bei seinem Besuch in Rom einen Bericht über die künftige Gestaltung des Arbeiterpriestertums vorlegen, an dem die katholische Arbeiter-Mission in Frankreich mitgearbeitet hat. Dies wurde auf der Tagung der französischen katholischen Arbeiteraktion (ACO) in Paris bekanntgegeben. Die ACO erinnerte auf der Tagung daran, daß das Experiment mit den Arbeiterpriestern eine tiefe religiöse Resonanz in den Betrieben gefunden habe und erörterte die Gründe und Schwierigkeiten, die zur Einstellung des Experimentes durch die Kirche geführt haben. Aus der Sicht der Arbeiter-Mission, so betonte die ACO, müsse aber gesagt werden, daß die Arbeiterpriester, die ganztätig in den Betrieben tätig waren, einem dringenden missionarischen Anliegen entsprochen hätten, und drückte den Wunsch aus, daß zur Unterstützung der apostolischen Tätigkeit ihrer Mitglieder Priester in die Betriebe kommen, um dort von der Gegenwart der Kirche Zeugnis zu geben.

Ungarn — Zu den Vorgängen im Budapester Priesterseminar erklärte der "Osservatore Romano", der Fall zeige deutlich, "daß das kommunistische Regime in Ungarn eine Art kirchlicher Polizei schaffen will." Nach der Darstellung des "Osservatore" hat sich folgendes im Seminar zugetragen: Die Anstalt wurde im Januar geschlossen, weil 88 von 90 Alumnen sich weigerten, einer sogenannten "Friedensversammlung" beizuwohnen. 14 Alumnen wurden alsdann für die Haltung der Seminaristen verantwortlich gemacht, weitere 16 verzichteten, ihr Studium fortzusetzen. Daraufhin erklärten weitere 60 in einem gemeinsamen Schreiben, daß sie an Versammlungen, die ohne Mitwirkung ihrer Bischöfe zustandekommen, nicht teilnehmen können. Die Behörden verlangten dann von den Studenten, das Schreiben zurückzunehmen. Zehn kamen dieser Aufforderung nach, die übrigen wurden entlassen. "Das ist", so bemerkt der "Osservatore" abschließend, "in großen Zügen der Vorfall im Budapester Priesterseminar, wo nur noch zehn Alumnen verblieben."

Vatikan — Parteien oder Kandidaten der Kommunisten oder Kommunistenfreunden ihre Stimme zu geben, ist den Katholiken bei der Wahl nicht erlaubt. Diese Anordnung haben die Kardinäle der Kongregation des Hl. Offiziums mit Billigung Papst Johannes XXIII. erlassen. Die heute vom "Osservatore Romano" veröffentlichte Entschließung der Kardinäle betont ferner, daß die Anordnung auch dann gilt, wenn die Parteien oder Kandidaten keine Prinzipien vertreten, die der katholischen Lehre entgegenstehen oder wenn sie sich sogar christlich nennen.

Afrika — Der Staat übernahm die Leitung aller Volks- und Mittelschulen in den drei Bezirken Togoland im afrikanischen Staat Ghana. Die 210 katholischen Missionsschulen verfallen damit der Verstaatlichung. Zum Religionsunterricht wird festgestellt: "Mitglieder jener Kirchen, die vorher Verbindung mit den Schulen hatten, haben die Erlaubnis, die Schulen zur Erteilung des Religionsunterrichts in den Zeiten zu betreten, die im Stundenplan vorgesehen snd." Als im September 1958 die Schulen bereits von den Bezirksorganen des Erziehungsministeriums übernommen wurden, war dies nur als "Notverordnung" bezeichnet worden. Als Begründung dafür wurde angegeben, daß sich die Lehrer in gewissen Schulen an politischen Umsturzversuchen beteiligt hätten.

Rotchina — Zwei katholische Geistliche aus Kongmoon im Süden von Rotchina haben, wie in Hongkong bekannt wird, ihre Weihe zu Bischöfen durch die Patriotische Vereinigung chinesischer Katholiken abgelehnt. Sie wurden daraufhin beide von den rotchinesischen Kommunisten verhaftet. Einer der Priester, deren Namen nicht bekannt wurden, soll inzwischen bereits in die Mandschurei deportiert worden sein.

Argentinien — Auf die drohende Gefahr einer kommunistischen Unterwanderung Argentiniens hat der Erzbischof von La Plata, Dr. Plaza, in einem Hirtenbrief hingewiesen. Der Erzbischof schreibt, daß die Kommunisten in Argentinien "mit List und Betrug danach trachten, Schlüsselpositionen" zu erringen, und zwar vor allem im Erziehungsministerium, in den Gewerkschaften und in Jugendorganisationen.

Cuba — Führende Katholiken Kubas treten trotz gewisser Vorbehalte für eine Unterstützung der Regierung Fidel Castros ein. Da auf Kuba erst in zwei Jahren Regierungswahlen stattfinden, sehen die Katholiken in einer konstruktiven Zusammenarbeit mit der jetzigen Revolutionsregierung die einzige Möglichkeit, um den starken antikatholischen und kommunistischen Einflüssen unter Castro entgegenzuwirken. Große Besorgnis über die Links-Tendenzen innerhalb der neuen kubanischen Regierung sprach der katholische Studentenführer Raul Gonzalez, der aktiv an der kubanischen Befreiungsrevolution teilgenommen hat, aus. Diese sei zurückzuführen auf die engsten Tendenz-Mitarbeiter Castros, unter denen sich zahlreiche Kommunisten befänden, darunter der Bruder Fidels, Raul Castro.

Auch sie suchen nach Wahrheit

Das Sektenelend nimmt zu — Seelische Krankheitsherde rufen die Irrlehrer auf den Plan

Von Franz Lorenz von Thadden

(Schluß)

Um diesen Hintergründen näherzukommen, muß man zunächst all das tatsächliche oder auch nur vermeintliche Lächerliche beiseitelassen, was man über Sekten-Zusammenkünfte hören kann, und sich vergegenwärtigen, daß nicht wenige Irrwege an einem richtigen Ausgangsort begonnen haben. Den Sektenlehrern läßt sich auf zwei Wegen begegnen: einmal, indem man das Schriftwidrige und Unkatholische an ihnen aufzeigt; man kann aber auch eine Übersicht der Sekten nach dem Gesichtspunkt aufstellen, welche in urkatholischen Anliegen hie und da wiederkannt, dann aber mißdeutet werden.

Fast alle Sekten sind im nichtkatholischen Raum entstanden und daher nur auf Grund der Reformation, der protestantischen Theologie und ihrer Folgen zu verstehen. So sollte es beispielsweise nicht überraschen, wenn gerade die Neuapostolischen manchen Zulauf finden, ahnen sie doch dumpf etwas von der Größe des apostolischen Amtes und der notwendigen Einheit der Lehre. Auch ihre reichgegliederte Sektenhierarchie knüpft an das Beispiel der Kirche an und steht insofern in einem Gegensatz zum Aufbau etwa calvinistischer Gemeinden. Die Werbekraft anderer Gruppen läßt sich auch aus dem Mangel an Lebendigkeit des Glaubens in manchen nur noch nominell christlichen Gebieten erklären. Wenn man etwa weiß, daß bereits vor zwei Jahrzehnten von jedem Glied der pommerschen Landeskirche durchschnittlich im Jahr nur etwa neun Pfennig an freiwilligen Opfergaben (also ohne Kirchensteuern) aufgebracht wurden, in den pommerschen Baptistengemeinden aber damals schon jährlich 56.60 RM, so spricht das eine deutliche Sprache.

Katalog der Opfer

Die meisten Sekten verlangen viel. Manche, wie die Heilsarmee, verbieten ihren "Offizieren" den Alkohol- und Tabakgenuß; die Adventisten bestehen ferner auch dann auf der Samstagheiligung, wenn sie deshalb den Arbeitsplatz aufgeben müssen. In mehreren Sekten wird als normaler Beitrag der alttestamentarische "Zehnte" verlangt. Wenn die Glieder der meisten Sekten auch den einkommensschwachen Schichten angehören, so kommen für Werbungen und Hilfsaktionen doch beträchtliche Summen zusammen, wenn jeder zehn Prozent seines Einkommens an die Gemeinde abliefert. In den kleinen Gemeinschaften war man zudem stets gezwungen, sich ohne Kirchensteuern zu erhalten. Dadurch ist eine gewisse Opferzucht ganz von selbst entstanden. Eine der größten amerikanischen Methodistengruppen verfügt jährlich über ein Gesamtbudget von 4.2 Milliarden DM!

Die Atmosphäre in den Zusammenkünften muß durchaus nicht überall so exaltiert sein, wie etwa in manchen "Pfingstgemeinden", wo das Zungenreden geschätzt wird, das der normale Christ nur noch aus den Briefen des Apostels Paulus kennt. Auch gewisse Privatevangelisationen, in denen Kranken die sofortige "Glaubensheilung" versprochen wird, sind im Sektenbereich nicht typisch. Manche Gruppen, wie die Quäker und Mennoniten, verzichten sogar auf jede Propaganda. Es ist bei den genannten Gruppen deshalb um so schärfer zu verurteilen, daß gerade sie zeitweilig in einigen Ländern von fanatischen Mitchristen gehetzt und verfolgt wurden, wie überhaupt die Bekämpfung von Sekten bis in die Gegenwart hinein nicht selten gewaltsame und brutale Züge gezeigt hat. Ein Verhalten, das der Lehre Christi direkt widerspricht.

Gähnende Leere — mehr Zusammenhalt

Man stelle sich einmal einen der vielen Orte vor, in denen die

---

Goldene "Haus"-Regeln

Wieviel häßlicher Streit und Ärger in Verbindung mit unnötigen Aufregungen könnten vermieden werden, wenn die Menschen in häuslicher Gemeinschaft oder Nachbarschaft mehr Rücksicht aufeinander nähmen. Um gute Nachbarschaft zu pflegen, halte ich folgende Regeln für empfehlungswert:

1. **Vermeide Hausklatsch, Neid, Mißgunst, üble Nachrede!**
2. **Sei freundlich und gut zu deinem Nachbarn, ebenso seinen Kindern und Haustieren!**
3. **Sei jederzeit hilfsbereit; dein Nachbar wird es dann auch sein!**
4. **Nimm Rücksicht auf die Eigenheiten sowie auf die Fehler und Schwächen deines Nachbarn!**
5. **Kümmere dich nur insoweit um die Angelegenheiten anderer Menschen, als du ihnen bei ihren vielen Sorgen mit Rat und Tat sowie gütigem Verstehen einen Liebesdienst erweisen kannst!**
6. **Beherzige das Sprichwort: "Kehre jeder vor seiner Tür, er hat genügend Dreck dafür."**

Georg Bruckmeier

Taufscheinchristen die überwältigende Mehrheit der Gemeindemitglieder stellt. In den reinen Predigtgottesdiensten herrscht gähnende Leere, und kein Mensch nimmt vom anderen noch Notiz. Wenn nun dort eine Sekte auftritt, hat sie reiche Chancen. Die kleine Gemeinschaft kennt sich genau, man weiß von den Nöten des anderen und hilft nach Kräften aus. Nach dem Gottesdienst bleibt man plaudernd zusammen, jeder Unbekannte wird von den Sektenältesten persönlich begrüßt und betreut. Wenn ein solcher Fremdling den eifrigen Gesang, die gefüllten Opferteller und überhaupt das warmherzige Klima spürt, kann er dann nicht leicht auf den Gedanken kommen, hier sei die wahre Kirche beisammen? Entschuldigend muß auch darauf hingewiesen werden, daß unter den Getauften viele ihren Glauben kaum kennen und die Heilige Schrift vielleicht seit der Jugendzeit nicht mehr angerührt haben. Bei solchen Getauften herrscht bereits vor dem Auftreten des Sektenmissionars ein solches Durcheinander an vagen religiösen Ideen und privaten theologischen Reimereien, daß die Schwächen der neuen Lehre überhaupt nicht bemerkt werden.



Unsere Liebe Frau vom Dörflein

Es nimmt nicht wunder, daß gewisse westdeutsche Gebiete besonders "versektet" sind, so einige Kreise des württembergischen Unterlandes, das Siegerland, Wuppertal und andere Ruhrstädte, in denen der Pietismus in den letzten zwei Jahrhunderten die evangelischen Gemeinden erfaßte. Nicht immer kommt es jedoch zu Sektengründungen, manchmal begnügt man sich mit "landeskirchlichen Gemeinschaften", die zwar zu besonderen Andachten zusammenkommen, aber die eigene Kirche nicht verlassen.

Gefahr für Großstädte

Nicht nur bestimmte Landstriche sind aus kirchengeschichtlichen Gründen ein besonders fruchtbares Feld für die Sektenpropaganda. Noch mehr wird diese von gewissen Bevölkerungsgruppen und unter bestimmten Lebensumständen angezogen. Da ist vor allem das Großstadtmilieu mit seinen schwer überschaubaren Riesengemeinden, der ständigen Zu- und Abwanderung, der Anonymität der menschlichen Not und der Fremdheit inmitten so vieler Menschen zu nennen, das die Menschen leichter die Beute geistlicher Verführung werden läßt. Freiburg im Breisgau, eine der kleineren Großstädte, die überwiegend katholisch sind, bringt es heute bereits auf 17 Sektenkapellen und neun weitere Sondergruppen, die regelmäßig zusammenkommen. Auch abgelegene Dörfer und Einzelgehöfte, deren Bewohner seelsorglich vernachlässigt sind, wie man sie gelegentlich im Schwarzwald, früher auch in Ostpreußen und Pommern finden konnte, neigen zur Sektiererei.

Schwer finden sich nicht zuletzt manche Vertriebene in die neue Umgebung. Manche Züge der Volksfrömmigkeit der neuen Gemeinde sind ihnen fremd. Wer einmal unter Vertriebenen herumgehört hat, der weiß, wie schon manche Kleinigkeit, so etwa andersartige Melodien oder Privatandachten das ohnehin bestehende Gefühl der Fremdheit gefährlich verstärken können. Das gilt erst recht für den evangelischen Raum, in dem jede Landeskirche eine eigene Liturgie, meist auch noch mit gewissen Bekenntnisunterschieden, besitzt. Es ist deshalb erklärlich, daß sich nach dem Krieg 20 000 ostdeutsche Lutheraner in einer eigenen Freikirche zusammengeschlossen haben, die keine Altargemeinschaft mit den Landeskirchen hat. In einigen Teilen Deutschlands haben übrigens kleinere evangelische Bevölkerungsteile die im letzten Jahrhundert von oben verfügte Union zwischen Lutheranern und Calvinisten aus Glaubensüberzeugung nicht mitgemacht und "separierte" oder "remonstrierende" lutherische oder reformierte Gemeinden gebildet. Neben den Neuapostolischen haben gerade diese strengkonfessionellen Freikirchen neuerdings einen starken Zuwachs an Mitgliedern aufzuweisen, weil sie auf ihre Weise dem Bedürfnis nach klarer Unterscheidung und fester Lehre entgegenkommen.

Hilfe aus Übersee

Alte und kranke Menschen neigen zum Grübeln. Sie sind, besonders, wenn sie in Armut leben, dankbar für jede Freundlichkeit, von wem immer sie kommt. Ein Lebensmittelpaket aus Übersee kann da ein ungeahntes Echo hervorrufen, auch in Sektenkreisen weiß man das. Man sollte aber in solchen Fällen, die vor allem in den ersten Nachkriegsjahren nicht selten waren, mit der Verurteilung nicht zu rasch bei der Hand sein. Das Unglück eines Kirchenaustrittes hätte sich wohl manches Mal nicht zugetragen, wenn die Angehörigen nicht so gleichgültig und herzlos gewesen wären. Auch wo

eine Gemeinde die Einsamen oder sonst vom Leben Benachteiligten vergißt, hat jeder Irrlehrer Chancen. In manchen Sektengemeinschaften ist der Anteil der Krüppel und Verwachsenen auffallend hoch.

Es wäre aber ein Irrtum, wollte man alle Sektenmitglieder nur in bestimmten Schichten suchen. Es gibt Sekten (etwa die Menoniten), die so alt sind wie die Anfänge der lutherischen Bewegung. In ihnen ist längst eine Tradition entstanden, die das allzu Absonderliche abgestreift hat. Es gibt andere wie die Christengemeinschaft, die hauptsächlich unter Gebildeten und Halbgebildeten ihre Anhänger finden. In einigen Gruppen, zum Beispiel beiden verschiedenen Darlystengemeinschaften, wird jede hierarchische Ordnung abgelehnt, es gibt dort nicht einmal Prediger.

Bei einer solchen Buntheit an Gruppen und Grüppchen läßt sich auch die Frage nicht einheitlich beantworten, wie dem Unwesen entgegengetreten werden soll. Auf jeden Fall nicht mit staatlichen Verboten, selbst wenn das im Grundgesetz erlaubt wäre. Daß zahlreiche Sekten im Dritten Reich — inbesondere die Bibelforscher — durch Verbote und Verfolgungen nicht untergegangen sind, ist in dieser Hinsicht bedeutsam. Keine einzige der damals unterdrückten Sekten ist dadurch verschwunden, sie haben vielmehr nur Auftrieb erfahren. Man muß also, erst recht als katholischer Christ, eine andere und bessere Abwehr finden.

Der Glaube wird geprüft

Dieses bietet sich zunächst im Vorbeugen an. Wo eine Gemeinde zusammenhält, wo sie die Armen und Schwachen durchträgt, ist die Hauptgefahr schon gebannt. Ein lebendiges Laienapostolat wird manche Verführungskünste rechtzeitig zunichte machen. Spott ist jedoch dabei niemals ein Schutzmittel. Es gibt in den Sondergruppen Männer und Frauen, die, wie zum Beispiel Angehörige der Katholisch-Apostolischen Gemeinde, eine tiefe Sehnsucht nach der wahren Kirche haben. (Ihre Absonderung entstand aus einem Protest gegen gewisse protestantische Einseitigkeiten.) Über die Heilsarmee und ihr seltsames Gebaren wird bestimmt kein Priester lachen, der selbst in Elendsvierteln und an Stätten der Unzucht als Seelsorger wirkt und weiß, wie wenig dort sanfte Sprüche verfangen.

Beschämen darf uns die Liebestätigkeit mancher Sektierer, die durchaus nicht immer dem "Seelenfang" dient. So ist es den Heilsarmeoffizier ausdrücklich durch seine Regeln verboten, über Glaubensunterschiede mit anderen zu sprechen oder gar andere Bekenntnisse herabzusetzen. Die Quäker haben sich bei der Bekämpfung von Hungersnöten nach zwei Weltkriegen ausgezeichnet. Daß jedoch das Wirken nur mit den Mitteln der Nächstenliebe sehr wenig sichtbare Erfolge zeitigt, zeigt gerade die geringe Verbreitung dieser Gruppe. Es gibt nur ein paar hundert deutsche Quäker. Wer aber wollte sie deshalb mit einem zeternden Agitator über einen Kamm scheren? Die geringe Zahlenstärke ist übrigens für sich allein noch kein Beweis der Wahrheit einer Überzeugung, sonst müßten wir ja auch zum Beispiel die insgesamt nur sieben katholischen Familien als Irrgläubige ansehen, die vor 250 Jahren in New-York lebten.

Wo Sektierer bereits am Werk sind, ist es hohe Zeit, daß sich auch Laien mit den speziellen Problemen vertraut machen, um ihnen entgegnen zu können. Wer seine Kirche wirklich liebt und kennt, wird im übrigen nicht leicht in der Diskussion zu überwinden sein; ein Zuviel an Bibelkenntnissen gibt es für die Christen nicht, die ein gereiftes Glaubensleben führen. Auch eine ebenso tiefgegründete wie unbefangene Kenntnis der Kirchengeschichte ist in der Auseinandersetzung mit Sektierern sehr nützlich. Nicht zuletzt findet sich unter den Irrenden ein buntes Kaleidoskop von menschlichen Schwächen, Eitelkeiten, unbefriedigtem Ehrgeiz, purer Dummheit, halbem Wissen, Hochmut und Fanatismus — Eigenschaften, denen nur mit der vollen Kraft der Klugheit und der Geduld begegnet werden kann.

Sekten kommen und gehen. Wir erleben das in diesen Jahren zum Beispiel bei dem langsamen Zurückgehen der Altkatholiken (noch etwa 36 000). Andere, wie die Sendboten des "Göttlichen Vaters" eines amerikanischen Negers, versuchen jetzt in Deutschland Fuß zu fassen. Auf wirklich neue Gedanken wird ein Theologe kaum mehr stoßen; der meiste Sektenunsinn ist in den vergangenen zwei Jahrtausenden schon wiederholt gesagt und beschrieben worden. Immer neu aber werden katholische Gemeinden auf das Maß ihres Glaubens und ihrer Liebe geprüft werden — von Sekten, von sogenannten Weltanschauungen, von der ganzen Welt, in der wir leben. –

Gebet im Alter

Psalm 71

Aber du bist meine Hoffnung, Herr,
Herr, meine Zuversicht von Jugend an . . .
Verwirf mich nur im Alter nicht!
Verlaß mich nicht beim Schwinden meiner Kräfte!
Ich harre immerdar
und mehre deinen Ruhm nach allen Seiten.
Mein Mund soll deine Liebe künden,
den ganzen Tag dein Heil.
Wär' ich geschickt im Schildern,
erreichte ich das höchste Alter, Herr,
ich wollte deine Liebe, Herr, nur schildern.
Du lehrtest mich's in meiner Jugend, Gott,
und bis zur Stunde künd' ich deine Wunder.
Nun, so verlaß mich auch im Alter nicht,
Gott, nicht im Greisenalter,
daß ich der Nachwelt deine Kraft verkünde! . . .

Rote Raketen-Offenbarung:

". . . . Wie die Sonne im Osten aufgeht"

Von H. Schulz

"Ebenso wie die Sonne im Osten aufgeht, so gehört die Zukunft unbezweifelt dem Sozialismus, der aus dem Osten kommt; und ebenso wie die Sonne im Westen untergeht, so befindet sich der Kapitalismus des Westens mitten in seinem Untergang. Denn die alte Welt der Ausbeutung des Menschen ist zum Sterben verurteilt, weil die neue sozialistische Gesellschaft, die zum Kommunismus hinführt, von Tag zu Tag sich strahlender und siegreicher ausbreitet." So etwa lautet eine der am häufigsten aufgestellten Behauptungen der Bannerträger des Kommunismus, der Funktionäre des Marxismus-Leninismus, der Verkünder des wissenschaftlichen Sozialismus.

Schon der Start des "Sputnik I", des ersten künstlichen Erdtrabanten, am 4. Oktober 1957 mußte zum "Beweis" für die Richtigkeit dieser' kommunistischen ' These herhalten, die offenbar eine Art Allwissenheit für sich beansprucht. Als die Sowjets fünfzehn Monate später, am 2. Januar 1959, ihre Rakete mit dem Namen "21. Parteitag" auf die Reise zum Mond schickten, ergriff ein Taumel der Begeisterung die Kommunnisten, der sich noch steigerte, als aus dem Unternehmen "Mondrakete" unversehens ein Vorstoß zur Sonne, dem Mittelpunkt unseres Planetensystems wurde. Als "zehnter Planet", als der erste von Menschenhand geschaffene Trabant der Sonne, wurde die sowjetische Rakete gefeiert.

Die marxistischen Hymnen auf diese "Großtat" des "Sowjetmenschen" überschlugen sich. Chruschtschow erklärte, der Sieg des" sozialitischen Lagers" sei nicht mehr aufzuhalten, weil es Kommunisten gewesen sind, die als erste "die Bahn von der Erde zur Sonne frei gemacht haben." Und die sowjetische Gewerkschaftszeitung "Trud" brachte eine gotteslästerliche Karikatur mit der Unterschrift: "Es sagt das Evangelium, daß Gott die Welt erschuf: Wir aber reagierten auf diesen Quatsch, indem wir ganz einfach die Zahl der Sterne vermehrten."

Was sollen wir Christen zu einer derartigen Anmaßung sagen? Kann es eine noch größere Selbstüberhebung des Menschen geben? Kann der furchtbare Größenwahn, der sich einbildet, dasselbe zu können wie Gott, der Herr der ganzen Schöpfung, überhaupt noch überboten werden?

Nun, wir werden sehr genau unterscheiden müssen. Zweierlei ist auseinanderzuhalten: die eigentliche technische Leistung auf der einen Seite, und die selbstherrlichen Ansprüche, die die Kommunisten daraus ableiten, auf der anderen Seite.

Technisch gesehen, liegt eine bisher einmalige Leistung vor. Zum ersten Mal ist das Schwerekraftfeld der Erde überwunden worden, das in einer ungefähren Entfernung bis zu 283 000 Kilometer unserer Planeten umgibt. Da die Rakete "21. Parteitag" dieses Feld durchstoßen und verlassen hat, wird sie niemals mehr verglühend zur Erde zurückkehren.

Die Antriebskraft, die zu diesem Vorstoß ins Weltall erforderlich war, mutet gerade zu ungeheuerlich an: noch niemals vorher wurde die Anfangsgeschwindigkeit von über 40 000 Kilometern in der Stunde erreicht. So wie die Spaltung des Atoms ein neues technisches Zeitalter der Menschheit eingeleitet hat, ebenso ist durch den ersten Raketenflug über das Schwerefeld der Erde hinaus unbestritten ein neuer Wendepunkt in der Geschichte der Menschen markiert worden. Wenn es nämlich jemals zu einem Zeitalter der Weltraumschiffahrt kommen sollte, wird man den 2. Januar 1959 als den markanten Auftakt dazu bezeichnen müssen.

Ganz anders verhält es sich jedoch mit dem, was die kommunistischen Funktionäre aus der Tat ihrer Techniker propagandistisch und ideologisch machen. Wieso?

Nun, die sowjetische Rakete ist zunächst einmal keineswegs, wie behauptet wird, der "10. Planet", sondern der etwa fünfzigtausendste. Denn neben den neun großen Planeten kreisen seit Jahrmillionen schon über 50 000 kleine Planeten um die Sonne, sogenannte Planetoiden, von denen der kleinste mit 1.5 km Durchmesser noch immer sehr viel größer ist als der "21. Parteitag". Sodann: Die Entfernung, die die Rakete von der Sonne trennt, ist immerhin noch respektabel weit genug, nämlich 150 Millionen km, im andern Fall (bei Sonnenferne) sogar 200 Millionen km.

Vor allem sollte folgendes nicht übersehen werden: Die sowjetischen Techniker zielten mit ihrer

---

Wenn ein Politiker über religiöse, pädagogische oder kirchenrechtliche Fragen sich äußert, so findet das jedermann in Ordnung. Wenn aber ein Bischof oder Priester in seiner Predigt über Dinge spricht, die das Schicksal der Kirche und des Christentums im öffentlichen Raum betreffen, so wird ihm der Vorwurf gemacht, er mische sich in die Politik. Dabei ist doch jede Predigt in dem Sinne politisch, daß sie in alle Gebiete des Lebens eingreifen und sie an den Grundsätzen Jesu Christi messen muß. In diesem Sinne haben auch Christus und seine Apostel politisch gepredigt.

Rakete nachweislich keineswegs etwa zur Sonne, sondern haargenau auf den Mond. Dort sollte der "21. Parteitag" auftreffen und landen, und dabei die eigens mitgeführte Fahne der Sowjetunion zum Zeichen der völkerrechtlichen "Besitzergreifung" des Mondes entfalten. Das Unternehmen, das übrigens auch noch ausdrücklich unter der Bezeichnung "Mondrakete" gestartet wurde, scheiterte jedoch, weil die vorausberechnete Startgeschwindigkeit der Rakete mit 11.2 km in der Sekunde zu groß war. Dadurch konnte sie zwar das Schwerefeld Erde überwinden, gleichzeitig aber war sie nicht imstande, der sich anschließend einsetzenden Anziehungskraft des Mondes so zu fügen, daß eine Landung möglich war. Statt dessen durchschlug die Rakete auch noch das Schwerefeld des Mondes, verfehlte den Mond selbst um etwa 7 500 Kilometer und kann jetzt von den Technikern weder zurückgerufen noch auf einen neuen Kurs gesetzt werden. Mit dem Verlassen der Erde hat sich das Projektil vielmehr anderen Kräften und Gewalten ausgeliefert und unterstellt, die noch viel mächtiger sind als diejenigen, die es herstellten und auf die Reise schickten. Die Funkverbindung riß ab, als die "Parteitags"-Rakete den Mond passiert hatte. Daß sie nunmehr eine weite Bahn in riesiger Entfernung um die Sonne durchläuft, lag weder in der Absicht ihrer Techniker noch untersteht es jetzt ihrer Kontrollmöglichkeit. Als ein kosmisch unendlich kleines Stäubchen kreist die rote Rakete nunmehr gewissermaßen verloren im Weltall.

Am Himmel ändert sich dadurch praktisch überhaupt nichts. Denn der "neue Stern", von dem die Sowjets prahlerisch reden, kann weder mit dem Auge noch mit den allerfeinsten Meßgeräten wahrgenommen werden.. Und er hat auch nicht etwa die Kräfte des Himmels umgeformt oder in neue Bahnen gelenkt, sondern er selbst hat sich diesen Kräften unterstellen müssen, die das Universum beherrschen. Sie waren es, die ihm seine eigene Bahn vorgeschrieben haben.

Angesichts dieser Tatsachen erschrickt der Christ vor der verblendeten Selbstüberhebung, ja Selbstvergötzung des Menschen, wie sie die "Propheten" des Kommunismus betreiben. Der Start ihrer Mondrakete, die sie nach dem Verfehlen des Mondes flugs in "Weltraumrakete" umbenannten, beweist keineswegs die Richtigkeit und Allmächtigkeit ihrer Weltanschauung, die Gott leugnet und die Materie vergötzt. Im Gegenteil: Wenn man schon den einseitigen, verkrampften Überlegungen der kommunistischen Ideologie folgen will, wird man sagen müssen, daß sie eigentlich nachdenklich werden sollten. Denn sie haben ja haargenau den Mond angezielt und haarscharf "daneben" getroffen. Dieses Verfehlen des Zieles, dieser Unterschied zwischen Absicht und Ergebnis, zwischen Wille und Wirklichkeit — das scheint doch geradezu charakteristisch zu sein für die marxistisch-leninistische Lehre. Ihr Ziel ist es ja, Gott als Schöpfer und Erlöser der Welt gewissermaßen zu entthronen und an seine Stelle die ewige Materie und deren höchstes "Produkt", den "kommunistischen Menschen" der Zukunft, zu setzen.

In diesem Sinne einer Rebellion gegen Gott hat unlängst ein kommunistischer Wissenschaftler in der Sowjetzone die Erklärung abgegeben, die sowjetische "Weltraumrakete" sei die Verkörperung der Philosophie des Marxismus-Leninismus, des dialektischen Materialismus. Wir Christen werden dazu sagen, daß er in einem anderen Sinne als er meinte, tatsächlich recht hat. Denn gerade das Verfehlen des Zieles, das Vorbeireden an der Wirklichkeit, das irregeleitete Wollen und Planen — gerade das ist typisch für den dialektischen Materialismus. Denn er lebt insgeheim von dem alten Menschheitstraum, den Luzifer schon den ersten Menschen im Paradiese erfolgreich vorgaukelte, nämlich: "So zu sein wie Gott." –

Aussiedler

Die Räder rollen durch die Nacht:
Hast du's bedacht? bedacht, bedacht?
Du lässest die alte Heimat im Stich?
Sie trauert vielleicht, sie weint um dich!
Heimat . . .?! Man hat dich zum Zerrbild gemacht.
Uns hat man verhöhnt, geächtet, verlacht.
Heimat — du bist die alte nicht —
Heimat — du hast ein fremdes Gesicht!
Freunde — Gräber und Vaterhaus
Ihr bleibt — wir fahren arm in die Welt hinaus.
Die Nacht ist vorüber — die Sonne geht auf.
Nun, neues Leben, nimm deinen Lauf.
Was hinter uns — ist hart gewesen.
Fremde — wir wollen an dir genesen.

(Dieses Gedicht wurde von einer unbekannt gebliebenen oberschlesischen Frau auf ihrer Ausreise nach Westdeutschland geschrieben und im Lager Friedland dem evangelischen Lagerpfarrer übergeben.)

"Vor der Jugendweihe die sozialistische Taufe"

Das kommunistische Regime in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands stützt sich auf eine Weltanschauung, die mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar ist, und versucht vor allem die Jugend für sie zu gewinnen. Um das Weltanschauungsmonopol des kommunistisch geführten Staates zu festigen, bedient er sich neuerdings gewisser Kulthandlungen. Zuerst war es die "Jugendweihe", die an die Stelle der Konfirmation oder Kommunion treten sollte. Nun versucht man auch, die christliche Taufe durch einen pseudo-sakralen Akt der "Namensgebung" zu ersetzen, ein Versuch, der wieder darauf abzielt, das Christentum zurückzudrängen und die religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung zu mißbrauchen.

Über diese kommunistische "Namensgebung" berichtet eine soeben erschienene Flugschrift "Vor der Jugendweihe die sozialistische Taufe" in Word und Bild. Sie sollte allen bekannt werden, die noch der Meinung sind, daß der Kommunismus in seinem Herrschaftsbereich Christentum und Kirche unangetastet läßt.

Auf Anforderung stehen daher weitere Exemplare zur Verbreitung kostenlos zur Verfügung. Man wende sich direkt an das Büro Bonner Berichte, Bonn, Joachimsstraße 10, Germany.

Die Orthodoxen und das kommende Konzil

Der (orthodoxe) ökumenische Patriarchensitz erhielt seine verstärkte Geltung nach dem ersten Weltkrieg, als die Orthodoxen in Rußland zu leiden begannen. Zwischen den beiden Weltkriegen sprach man in Istanbul (Konstantinopel) verschiedentlich von der Wünschbarkeit eines solchen Treffens, und man fand, daß ein Konzil von den Katholiken und Protestanten, den Bischöfen und den Vertretern der Laien beschickt werden müsse, um wahrhaft ökumenisch zu sein. Nach dem zweiten Weltkrieg sprach man infolge der Jurisdiktionszwistigkeiten zwischen Moskau und Konstantinopel erneut von einem Konzil. Im September 1952 schlug der Patriarch Athenogoras (Konstantinopel) die Aufnahme einer Teilnahme der Orthodoxen an dem vom Papst einberufenen Konzil vor, daß zuerst ein panorthodoxes Konzil der 14 autokephalen orthodoxen Kirchen stattfinde. Diese 14 autokephalen orthodoxen Kirchen sind:

Konstantinopel: Seine Heiligkeit ökumenischer Patriarch Athenogoras I., Erzbischof von Konstantinopel (700 000 Gläubige);

Alexandrien: Seine Heiligkeit Christophoros, Papst und Patriarch von Alexandrien und ganz Afrika (150 000 Gläubige);

Antiochien: Seine Heiligkeit Theodosius VI., Patriarch von Groß-Antiochien und des ganzen Orients (400 000 Gläubige);

Jerusalem: Seine Heiligkeit Benedikt I., Patriarch von Jerusalem und ganz Palästina (50 000 Gläubige);

Moskau: Seine Heiligkeit Alexis Patriarch von Moskau und ganz Rußland (50 000 000 Gläubige);

Georgien: Seine Heiligkeit Melchisedech III., Katholikos-Patriarch ganz Georgiens (2 000 000 Gläubige);

Serbien: Seine Heiligkeit Germanos, Erzbischof von Pecs, Metropolit von Belgrad-Karlovtsy, Patriarch von Serbien (7 500 000 Gläubige);

Rumänien: Seine Seligkeit Justinian, Patriarch von ganz Rumänien, locum tenens von Caesarea in Capadocia, Metropolit der ungarischen Walachei, Erzbischof von Bukarest (12 000 000 Gläubige);

Bulgarien: Seine Heiligkeit Kyrillos, Patriarch von Bulgarien (6 000 000 Gläubige);

Griechenland: Seine Seligkeit Theoklitos, Erzbischof von Athen und ganz Hellas (7 000 000 Gläubige);

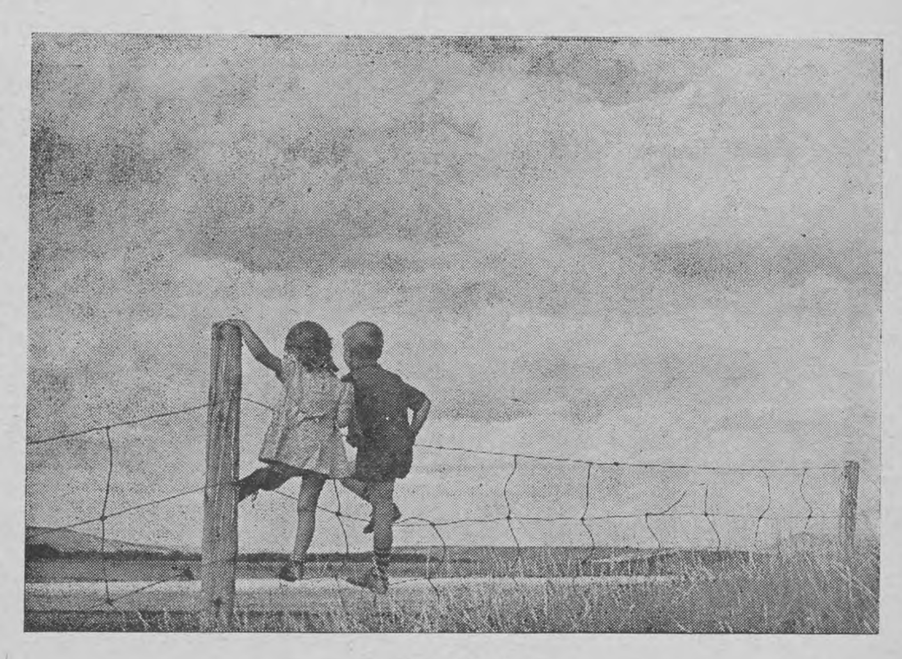
Zypern: Seine Seligkeit Makarios, Erzbischof von Illyrien (Justiana prima) und ganz Zypern (350 000 Gläubige;)

Albanien: Seine Seligkeit Paissius, Metropolit von Tirana und Durazzo, Erzbischof von ganz Albanien (200 000 Gläubige);

Polen: Seine Seligkeit Makarios, Metropolit von Warschau und ganz Polen (350 000 Gläubige);

Tschechoslowakei: Seine Seligkeit Jan, Metropolit von Prag und der ganzen Tschechoslowakei (200 000 Gläubige).

Eine solche panorthodoxe Zusammenkunft — auch ein Konzil — würde die Haltung der Orthodoxen hinsichtlich des bevorstehenden ökumenischen Konzils des Papstes festlegen. Es bleibt zu hoffen, daß die Orthodoxen im Sinne der sehr freundlichen Reaktion des ökumenischen Patriarchen Athenogoras auf die verschiedenen Äußerungen Johannes XXIII. Hand bieten, nicht nur ein Konzil, an dem auch sie teilnehmen, zu ermöglichen, sondern auch, daß dieses Konzil Erfolge zeitige. Es geht — wie der Papst vor den Pfarrern Roms in einem vielbeachteten Ausspruch erklärte — ja nicht darum, einen historischen Prozeß zu machen und festzustellen, wer recht und wer unrecht habe. Der Hl. Vater sagte selber, Fehler seien auf beiden Seiten begangen worden. Dies wird man in der von Rom losgelösten Christenheit zugeben wie in der Kirche Roms und keinem von beiden wird ob solch einem Eingeständnis "ein Stein aus der Krone fallen." Viel wichtiger noch ist, was der Papst in der genannten Rede weiter sagte: Treffen wir uns, kommen wir zusammen, besammeln wir uns!



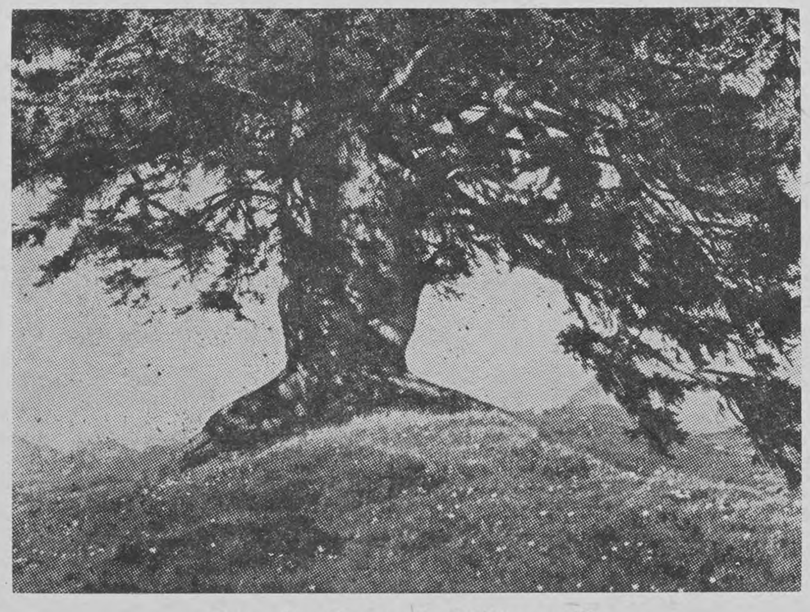
In den Ferien

Zypern - alter christlicher Boden

Die britische Kolonie Zypern, die nächstes Jahr frei und unabhängig wird, ist alter christlicher Boden. Und wenn man in ihrer Geschichte zurückblättert — eine lange und interessante Geschichte —, dann stößt man auf gar manchen Hader und gar manchen Streit, dem sehr oft irgendeine Mißstimmung auf religiösem Gebiet zugrunde lag. Die jüngsten Streitigkeiten hatten dagegen mehr nationale als religiöse Ursachen; der Kampf herrschte zwischen der griechisch-orthodoxen Mehrheit unter Anführung von Erzbischof Makarios und den Türken, die ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen und Mohammedaner sind. In den letzten Jahrhunderten waren noch verschiedene Konflikte zwischen Christen und Mohammedanern zu verzeichnen, und während längerer Zeit herrschte auch Streit und Kampf zwischen den griechischen Katholiken und jenen des lateinischen Ritus.

Heute machen die Katholiken auf Zypern — die Insel wurde bekanntlich vom hl. Paulus und dem hl. Barnabas (einem gebürtigen Zyprioten) zum Christentum bekehrt — weniger als ein Prozent der Bevölkerung aus. Von den 550 000 Einwohnern sind rund 5000 Katholiken. Von diesen 5000 gehören die meisten — etwa 4000 — dem maronitischen Ritus an; 1000 gehören zum lateinischen Ritus und ein paar hundert zum armenischen und zum byzantischen Ritus. Die maronitische Diözese Zypern, an deren Spitze Bischof Elias Farah steht, umfaßt auch Gebiete des Libanon. Im Winter residiert der Bischof in Antelias auf Zypern und im Sommer in Cornet-Chehouane im Libanon. Die Zahl der Kirchen wird mit 80, die der katholischen Schulen mit 24 (1150 Schülern) angegeben, wobei noch ein Seminar zu erwähnen ist.

Zypern war jahrhundertelang unter römischer, byzantinischer und arabischer Herrschaft gewesen. König Richard Löwenherz hatte 1191 die Insel erobert. Er übergab sie dem Franken Guy de Lusignan. Fünf Jahre später erlangte der fränkische König Amaury vom Papst Zoelestin III. eine Hierarchie des lateinischen Ritus für die Insel. Die griechischsprechenden Katholiken unterstanden einem Erzbischof, der in der Rangfolge gleich hinter den fünf großen Patriarchen (Rom, Alexandrien, Antiochien, Konstantinopel und Jerusalem) kam. Die Einführung der Hierarchie des lateinischen Ritus wurde der Anlaß zu jahrhundertelangem Hader zwischen den beiden katholischen Gruppen. Der griechische Klerus und seine Gläubigen kamen unter lateinische Kontrolle, viele griechische Kirchen wurden von den Lateinern übernommen, und auch kirchliche Einkünfte flossen dem lateinischen Klerus zu. Im 13. Jahrhundert mußten 13 griechische Mönche ihren Widerstand gegen die Kontrolle durch den lateinischen Ritus mit dem Tode bezahlen; der griechische Erzbischof wurde seines Amtes entsetzt, und anderer griechische Bischöfe wurden in kleine Dörfer verwiesen und mußten dem lateinischen Erzbischof gehorchen. Und es gab auch eine Zeit (sie dauerte Jahrhunderte), da man die griechischen Katholiken sowohl auf seiten des lateinischen Ritus wie des orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel als mehr oder weniger große Schismatiker betrachtete. Als die Genuesen die Insel beherrschten, wurden zweimal (1373 und 1489) erfolglose Versuche zur Einigung der beiden Gruppen unternommen. Unter den Venezianern, welche 1489 die Kontrolle über die Insel übernahmen, wurden die Lebensbedingungen für die griechischen Katholiken so schlecht, daß sie die Türken als Befreier willkommen hießen, als diese im Jahre 1571 die Insel eroberten. Die Eroberung durch die Türken bedeutete die Zerschlagung des lateinischen Ritus auf Zypern. Zwei Bischöfe und zahlreiche Priester und Mönche wurden getötet; viele Kirchen wurden entweiht, und die meisten Katholiken des lateinischen Ritus verließen die Insel. Viele Maroniten verließen die Insel später oder fielen infolge der orthodoxen oder türkischen Verfolgung vom Glauben ab. 1878 kam dann Zypern von den Türken an die Briten. –



Der alte Baum in Mittagsstille

Der gott-gewiesene Weg



Eine Besinnung zum Feste Mariä Heimsuchung

Von Ferdinand Bergenthal

Die Höhe des Sommers schenkt uns immer auch mit der Fülle ihrer Blumen das innigste aller Marienfeste: die *Heimsuchung*. Maria schreitet auf den blumengesäumten Pfaden und Wegen unserer Erde; versunken in die Überfülle ihrer unbegreiflichen Berufung, von einer Freude bewegt, die so noch kein Mensch empfunden hatte und keiner je wieder wird empfinden können. So eilt sie in das Gebirge, um der Base Elisabeth in ihrer schweren Stunde beizustehen: Heimsuchung. Und Jahr um Jahr — so hat es das betende und pilgernde Volk seit Jahrhunderten empfunden — sucht sie uns heim auf den Wegen dieser Erde, uns die Wege zu weisen, die Wege des Heiles; das will sagen die Wege zu ihrem Kinde. *"Durch Maria zu Jesus."*

Bei dem Satze erinnere ich mich, wie vor Jahren ein im ganzen Lande bekannter, jetzt schon heimgekehrter Gelehrter bei einem liturgischen Vortrage auf den Tisch klopfte: "Nun ist es endlich genug! Immer wieder das Eine: durch Maria zu Jesus! Wäre es nicht endlich an der Zeit, auch einmal an das andere zu erinnern: Durch Christus zu Maria!" — Bei den liturgisch Bewegten ein spürbares Aufatmen; bei den anderen, die nach neuen marianischen Dogmen ausschauten, betretenes Schweigen.

Was war geschehen? Der kluge Mann hatte einen Denk-Fehler begangen; und darin folgten sie ihm alle. Er hatte zwei Formen als Gegensätze einander gegenübergestellt, die sich doch nicht ausschließen. Beide Sätze gelten unbedingt. Aber sie gelten je in einem sehr verschiedenen Sinne. Von einer christkatholischen Grundhaltung kann nur da die Rede sein, wo beide Sätze bedingungslos bejaht und, was mehr ist, verwirklicht werden. Versuchen wir das zu erklären.

Ich kann vom Wesen und Geheimnis Mariens nichts, gar nichts erkennen, ja ich befinde mich in äußerster Gefahr der Gotteslästerung, wenn ich bei all meiner glühenden Verehrung nicht folgendes wirklich begreife und unverbrüchlich festhalte: Alle Schönheit, alle Würde, alle Gnadenfülle Mariens kommt aus dem Gott-Geheimnis ihres Kindes. — Man hat allen Ernstes die katholische Marienverehrung der heidnischen Muttergottheiten, wie sie in fast allen heidnischen Religionen der Erde ihre mehr oder minder fragwürdige Rolle spielen, in sogenannte wissenschaftliche Verbindung gebracht. Ob gewisse sentimentale Formen der Frömmigkeit zu solchem Unfug Anlaß gaben oder nicht, alledem gegenüber gilt die große Wahrheit: Ist Christus nicht Gottes Sohn; ist Christus nicht auferstanden, hat sich in Christus nicht die Fülle der Ewigkeit offenbart: dann ist die katholische Marienverehrung Aberglaube, Spuk und Heidentorheit. Denn nur im Lichte ihres Sohnes, ihres Kindes, "dessen Tochter sie ist", wie Dante sie gerühmt hat, kann Maria erkannt werden. In diesem Sinne, das heißt: also im Sinne der Erkenntnis, unbedingt der Satz: *durch Maria zu Christus!*

Nun aber beginnt allmählich auch engeren Gehirnen eine Erkenntnis aufzudämmern, die, wenn uns nicht alles täuscht, das Gesicht des Nächsten Jahrhunderts und vielleicht Jahrtausends prägen wird — wenn dieser unserer Erde überhaupt noch eine Gestalt zugedacht ist: die Erkenntnis nämlich, daß das Erkennen nicht sein eigenes Ziel und Ende sein kann. Das ist ein sehr alter, eingewurzelter Irrtum; die Meinung nämlich, es sei möglich, die Wahrheit in die Begriffe des Erkennens zu fassen. — Die Erkenntnis ist gut, sie ist ein wahrhaft "guter Baum". Aber wie jeder gut Baum will und muß sie Früchte bringen, gute Früchte. Und diese Früchte sind nicht der Baum selbst. Wir können es ganz schlicht sagen: jede echte Erkenntnis will und muß verwirklicht werden. Und das gilt vor allem von jener höchsten, letzten und unüberbietbaren Erkenntnis, daß alle Schöpfung auf Christus den Herrn hin erschaffen ist, daß er Richter und Heil der Lebendigen und der Toten ist, daß in ihm und seinem Todesleiden und Sohnesgehorsam alles beschlossen ist, was irgend einer Kreatur als Heil und Verklärung erscheinen kann: das will nicht nur erkannt und bekannt, das will und muß Mitte und Kern, die Entscheidung des Lebens werden.

Anders ausgedrückt: diese dem Menschen höchste, unüberbietbare Erkenntnis, — und sie ist enthalten in den Sätzen des Glaubensbekenntnisses —, will Leben werden, weil sie aus dem Leben kommt. "Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß sie das Leben haben, daß sie es in der Fülle haben."

Dies ist es, das Leben in der Fülle; das Leben aus, mit und für

Gott! Der Durchbruch aber aus der Erkenntnis zur opferbereiten Zeugenschaft, dies willige Sichhinein-finden in Gottes Hand, dies unbeirrbare Sichaufrichten aus Nacht und Verlorenheit in die Stille des großen Vertrauens, auch in Qual und Schuld und Tod: das will erharrt, erbetet, in unendlicher Geduld empfangen sein; denn es ist pure Gnade. Keiner kann es sich in Bibliotheken und im Schweiß seines Angesichts zusammenlesen und zusammentragen; ein jeder von uns muß die große Verwandlung erfahren; er muß hinübergehoben werden aus dem Raume des Erkennens in den der Hingabe, des Schweigens, der Geduld, der dankenden Liebe, der Anbetung, das will sagen in den Raum des Glaubens.

Nun aber wissen wir: Feuer entzündet sich immer nur aus Feuer, Licht aus Licht, Liebe aus Liebe. Das Große und Unausdenkliche, das der Menschenseele zugedacht ist, das wirkliche Ergriffen- und Gewandeltsein von der Tatsache, daß wir "wunderbar erschaffen und wunderbarer wieder hergestellt sind", das kann immer nur aus dem zündenden Funken kommen. Und dieser zündende Funke kann seine Heimat immer nur dort haben, wohin sein Licht geleiten soll. Er muß eine Tathandlung der ewigen Liebe sein; denn nur ihr sind die Wege des Heils erschlossen.

Und der Vater, der in sorgender Liebe von Ewigkeit her beschloß, uns in sein Licht zu führen, er hat unsere Wege wahrlich nicht ohne Erhellung gelassen. Ist nicht die Natur in ihrem Werden und Reifen zu Gestalt und Schönheit, ist nicht die Geschichte der Menschheit trotz Blut und Tränen doch so geführt, daß sie uns ein Weg nach oben sein kann? Und spannte Gott nicht die eine Heilsgeschichte von den Vätern und Propheten her über alle Menschengeschichte als den offenbarenden Ruf und die heilige Weisung? — Gewiß! Und der Mensch hat, wie Paulus sagt, keine Entschuldigung, wenn er gedankenlos an all dem vorbeigeht, als ginge ihn das nichts an, wenn er die hohe Berufung vergißt, die ihn über alle Kreatur emporgehoben hat.

Aber Gott hat mehr für ihn getan. Sein Wissen um den Menschen und um das, wessen er bedarf, seine sorgende, unendlich zärtliche Liebe war grenzenlos. Wie er das Blühen der Erde in der Rose, das Licht der Räume im Kelche der Lilie zu schöner Gestalt verdichtete, wie er die unbegreifliche Ordnungsfülle des Lebens im Wunder des Menschenleibes darstellte und in der sittlichen Tat die Sinntiefen der Schöpfung aufleuchtenn ließ: so hat er all das stille Warten und vertrauende Ausschauen, den wundersamen Zauber der jungfräulichen Reinheit, die königliche Würde der Mutterschaft, die Hingabe und das geduldige Schweigen, das stille Vernehmen und das ausharrende Opfer, alles worin der Mensch, wenn er die Grenzen seiner Erkenntnis erkannt hat, sich vollendet, das hat er alles in Maria wie in einem wunderbaren Kelche unserer Erde verdichtet und in heiliger Schönheit dargestellt.

Darum muß der Engel sie staunend grüßen als die Gnadenvolle, darum bricht Elisabeth bei ihrem Anblick in prophetischen Jubel aus, darum bewahrt sie alle die unbegreiflichen Worte in ihrem Herzen, darum muß sie für die Armen zum Sohne gehen und bitten in den kleinen und großen Nöten ihres Daseins — "was immer er euch sagt, das tuet!" —, darum muß sie unter dem Kreuze stehen als die Mater dolorosa, und darum muß sie ihr Gebet mit dem der Jünger vereinen, damit die Kirche erblühen kann. Und darum konnte die ganze Herrlichkeit dessen, was Gott in ihr gedacht und uns zugedacht hatte, erst im Laufe von zweitausend Jahren Zug um Zug erschlossen werden. All das ist geschehen, daß wir die Mutter hätten. –

Er nahm alles mit . . . .

Nun hört eine wahre Geschichte, die man sich schon im Mittelalter erzählte:

Ein herzloser, reicher Wucherer ließ ein Gotteshaus bauen, in dem man wegen seiner Missetaten, die er doch nicht ablegte, allezeit Gott dienen sollte. Er bat einen heiligen Bischof, den er besonders wert hielt, es zu weihen. Der kam eines Abends dort an und wollte also das neue Gotteshaus am nächsten Morgen einweihen. Er ging hinein und begehrte zu sehen, wie Sims und Fenster zugehauen waren, und glaubte, daß zur Stund niemand darinnen wäre. Da sah er aber, wie der Teufel darin umherlief und die Wände von einem Ende bis zum andern ausmaß. Der Bischof sprach: "Fort mit dir, Bösewicht! Bei der Weihe kann man dich nicht brauchen." Da sprach der Teufel: "Warum schilst du mich? Du fürchtest mich mehr als ich dich. Ich steh' hier auf meinem eigenen Besitz. So wenig wie ich dir je das Deine genommen habe, sollst du mir das Meine rauben. Das ziemte dir nicht." Den Bischof ärgerte diese Rede. Er sprach: 'M'orgen nehme ich dir deine Gewalt. Hier soll man Gott dienen." Da sprach der Teufel: "Das weißt du wohl, daß der gegen Gott handelt, der dem anderen sein Gut nimmt. Wollte ein Bischof ärger sein als ein Dieb und Räuber? Das ist gänzlich gegen sein Amt. Davor sollst du dich hüten. Laß mich nur das Meine von dannen führen, ich werde mich an dem Deinen nicht vergreifen." Der Bischof sprach: "Das erlaube ich dir. Nun aber hebe dich, du Bösewicht, sofort von hinnen!" Da entwich jener.

Des Morgens früh kam der Bischof wieder und wollte den Tempel weihen. Da fand er weder Holz noch Steine. Ob es auch manches Pferd gekostet hatte, das Fundament des Gotteshauses war mit Wänden und Dach hinweggeführt.

Ein geiziges, raffgieriges, liebloses Wucherherz, das durch all sein großes Unrecht nicht bewegt wird und sich mit falschem Gut falscher Ehren erfreut, tut solche Werke wie Kirchen bauen, fromme Bilder aufhängen, fromme Reden führen und in die Messe laufen so lange vergeblich, bis es umkehrt und seinen Berg von Sünden abträgt. Sonst ist alles ein Nichts vor dem Herrn und eine Beute des Teufels . . . –

Das Staatssekretariat Seiner Heiligkeit

Das Staatssekretariat kam zu seiner heutigen Bedeutung, als sich in Europa die Nationalstaaten bildeten, die dann zum Heiligen Stuhl diplomatische Beziehungen aufnahmen. Das "Apostolische Sekretariat" Martins V. († 1431) und der "Geheimsekretär" Leos X. († 1521) können als der Beginn dieser Einrichtung verstanden werden. Der Papst mußte natürlich immer Männer in seiner Nähe haben, die sein persönliches Vertrauen genossen, und so kam es, daß früher auch Verwandte des Papstes dieses Amt innehatten. Seit Innozenz X. († 1655) ist jedoch kein Verwandter mehr die rechte Hand des Papstes gewesen.

Der heilige Pius X. teilte mit der Verordnung vom 29. 6. 1908 das Außenamt in drei Abteilungen auf, und das Kirchliche Gesetzbuch von 1918 hat diese Teilung im Canon 263 übernommen.

Die erste Abteilung

ist die bekannteste für uns, weil sie für die Beziehungen mit Staaten zuständig ist, die ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl haben. Sie hat die Bischofsernennungen nach ihrer völkerrechtlichen Seite zu bearbeiten, verhandelt über Teilung oder Neugründungen von Bistümern, regelt etwa auftretende Auslegungsschwierigkeiten einzelner Paragraphen der Staatsverträge, ist federführende Instanz bei Verhandlungen über neue Konkordate, ist verantwortlich für die Ausführung päpstlicher Weisungen auf diplomatischer Ebene und ebenso für die Beschlüsse der anderen Ministerien, die einen Staat unmittelbar oder mittelbar interessieren. Es geht ja — was man nie aus dem Auge verlieren darf, wenn von vatikanischer Diplomatie oder Politik gesprochen wird — der Kirche immer und allein um die Seelsorge. Immer will die Kirche die Freiheiten, die zu einer geordneten Seelsorge nötig sind schützen und, wenn möglich, vertraglich festlegen. Leute, die in diesem Zusammenhang von Machtpolitik reden, haben entweder weltanschauliche Vorurteile oder vom Sinn päpstlicher Diplomatie nicht viel verstanden. So sind bei Ernennungen von Bischöfen mehere Ministerien — hier Kongregationen — beteiligt, und auch Vertreter des Außenamtes sind bei den Beratungen anwesend.

Die zweite Sektion

heißt die "für die ordentlichen Angelegenheiten". Auch hier ist der Name wegweisend. Sie kann als Innenministerium verstanden werden, weil sie die Arbeiten zu erledigen hat, die die Kirche allein betreffen. Dort kommen alle Anfragen, Bitten, Wünsche und Verwaltungsmaßnahmen zusammen, die wegen ihrer hohen Bedeutung in Rom erledigt werden müssen. Täglich kommen viele Briefe nach Rom, oft an den Heiligen Vater adressiert, die aber in Wirklichkeit die Ministerien betreffen. Da die Kirche in ihren inneren Angelegenheiten völlig frei ist, sie sich aber durch einen Vertrag freiwillig gebunden hat, gilt diese Abteilung als die "außerordentliche", weil das ordentlich-normale eben die selbstständige Entscheidung der Kirche allein ist.

Darum ist auch diese Abteilung mit einer großen und modernen Registratur ausgestattet, in der viele Beamte, Geistliche und Laien, die eingehende Post verteilen und ordnen. Viele Dinge gehen so nach sorgfältiger Registrierung weiter, oft auch an die Päpstliche Kommission für den Vatikanstaat. Viele wichtige Fragen müssen aber "ganz oben" entschieden werden. Der Leiter dieser Sektion führt auch den Titel "Sekretär der Geheimschrift", weil er für die Chiffrierung und De-chiffrierung der geheimen Mitteilungen an die Nuntien verantwortlich ist.

Der Leiter der Abteilung I ist Kardinalstaatssekretär Domenico Tardini, und der Leiter der Abteilung II ist der ebenso oft genannte Msgr. Angelo Dell'Acqua. Seine Dienstbezeichnung "Sostituto" bedeutet "Stellvertreter" und "mit der Geschäftsführung beauftragt". Seit dem Tode von Kardinal Maglione 1944 hatte Pius XII. keinen Staatssekretär mehr ernannt und die Aufgaben wurden bis zu Johannes XXIII. von diesen beiden hohen Prälaten gemeinsam wahrgenommen.

Die Sektion III

ist die der "Breven", wörtlich übersetzt also für die "Briefe". Es handelt sich bei diesen Briefen nicht nur um Briefe hochpolitischen Inhalts, sondern auch um die Beschlüsse der einzelnen Kongregationen, die zuerst vom Kanzler der Heiligen Römischen Kirche gekennzeichnet und oft auch, auf Pergament in künstlerischer Form geschrieben, von dort den Weg zum Empfänger antreten. Es handelt sich manchmal um alte Formeln, die bei Ernennungen von hohen kirchlichen Würdenträgern gebraucht werden, wie Päpstlichen Thronassistenten — ein Ehrentitel für verdiente Bischöfe — oder Apostolische Protonotare — auch ein Ehrentitel für hohe Geistliche und juristische Verwaltungsbeamte in kirchlichem Dienst. Mit beiden Titeln sind auch bestimmte Rechte verbunden. Direkte politische Bedeutung hat diese Sektion nicht. Aber ihre juristische Bedeutung ist groß, weil die offiziellen Schriftstücke, dort endgültig geschrieben, nun den Vatikan verlassen. Daran angeschlossen ist ein Amt für die lateinischen und an hohe politische Persönlichkeiten gerichtete Briefe, das damit zur gleichen Zeit auch die amtliche Kirchensprache, eben das Latein, pflegt. Zwei Persönlichkeiten dieses Ressorts geben übrigens die nun immer mehr geschätzte Zeitschrift für die lateinische Sprache heraus mit dem Titel "Latinitas". Neben Msgr. Bacci gilt der Generalprokurator der Augustiner-Chorherren, Dr. Karl Eggert, ein Südtiroler im Vatikan, als der beste Kenner der Amtssprache. Dieser Sektion untersteht auch das Päpstliche "Ordenswesen", Orden hier gemeint als Auszeichnungen

für um die Kirche verdiente Persönlichkeiten. Die entsprechenden Dokumente werden dort entworfen und geschrieben.

Aus dieser kurzen Übersicht geht schon hervor, welche Hilfe der Heilige Vater in der Regierung der Weltkirche vom Staatssekretariat erhält. Immer müssen heute Entscheidungen schnell gefällt werden. Was Wunder, daß die engsten Mitarbeiter des Papstes immer zur Stelle sein und an sich in der Nähe ihres Amtes im Vatikan wohnen müssen. – P.S.

Von protestantischer Seite hört man bisweilen die Bemerkung: "Wie kommt es, daß verhältnismäßig sehr viele Kardinäle italienischer Nationalität kreiert werden?" Kann darüber Auskunft gegeben werden?

Antwort: Daß sich im Kardinalskollegium verhältnismäßig viele Italiener befinden, ist einerseits geschichtlich bedingt, andererseits aber auch durch die besonderen Ämter einzelner Kardinäle begründet. Das Wort "Kardinal" bedeutet ursprünglich einen an einer Hauptkirche (Cardo) angestellten (inkardinierten) Priester. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung wurde die Bezeichnung auf die römischen Geistlichen an den Hauptkirchen Roms und der näheren Umgebung beschränkt, und zwar unterschied man da drei Stufen:

1. die sechs Kardinalbischöfe, nämlich die Oberhirten der zur römischen Kirchenprovinz gehörenden, also in der unmittelbaren Umgebung Roms liegenden Bistümer,
2. die 25 (später 28) Kardinalpriester, nämlich die Vorsteher der Haupt- oder Titelkirchen Roms,
3. die 14 (später 18) Kardinaldiakone, nämlich die Vorsteher der römischen Armenregionen.

Es gab also zunächst überhaupt nur italienische Kardinäle, die alle am Sitz der römischen Kurie residierten (Kurienkardinäle). Sie stellten den Senat des Papstes dar und unterstützten diesen in der äußeren Verwaltung der Kirche. Bis zum 12. Jahrhundert war ihr Einfluß nicht sehr bedeutend. Er stieg aber außerordentlich, als Papst Alexander III. auf dem dritten allgemeinen Laterankonzil vom Jahre 1179 bestimmte, daß nur die Kardinäle die Papstwahl vorzunehmen hätten. Von da an wurden auch Bischöfe außerhalb Italiens von den Päpsten zu Kardinälen ernannt (kre-iert). Die ganze Weltkirche sollte sich so an der Wahl eines neuen Papstes beteiligen. Heute gilt der Grundsatz, daß bei der Ernennung von Kardinälen tunlichst alle Nationen berücksichtigt werden. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wurde die Zahl der Kardinäle, die im Mittelalter 52 betrug, durch Papst Sixtus V. im Jahre 1586 auf 70 festgesetzt (sechs Kardinalbischöfe, 50 Kardinalpriester, 14 Kardinaldiakone). Unser gegenwärtiger Papst hat diese Zahl wiederum erhöht.

Der verstorbene Papst Pius XII. hat erheblich mehr Nichtitaliener zu Kardinälen kreiert, als es vorher üblich war, und dabei auch die sogenannten Missionsländer berücksichtigt. Wie bekannt, hat bei der jüngsten Papstwahl zum erstenmal ein chinesischer Kardinal mitgewirkt. Diese nichtitalienischen Kardinäle sind durchweg Kardinalpriester, das heißt, sie werden bei der Erhebung zur Kardinalswürde zu Vorstehern einer der Titel-Kirchen Roms ernannt. So ist der Kardinal-Erzbischof von Köln Vorsteher der Kirche des heiligen Johannes vor dem Lateinischen Tore, der Kardinal-Erzbischof von München Vorsteher der Kirche Maria Nova.

Es ist aber sachlich begründet, daß immer ein verhältnismäßig großer Teil des Kardinalskollegiums aus Italienern besteht. So sind auch heute noch die sechs Kardinalbischöfe die Oberhirten der zur römischen Kirchenprovinz gehörenden Bistümer, also Italiener. Die äußere Verwaltung der Kirche erfolgt durch zwölf selbstständige Behörden, Kongregationen genannt. Jede dieser Kongregationen wird von einem Kurienkardinal geleitet, der also seinen Sitz in Rom hat und daher meistens ebenfalls Italiener ist. Auch der Papst selbst ist fast immer italienischer Nationalität; denn er ist zunächst der Bischof von Rom. Als solcher ist er der Nachfolger des heiligen Petrus und daher auch der Träger des diesem von Christus übertragenen Oberhirtenamtes.

Im übrigen ist zu beachten, daß für die im Licht der Übernatur stehende Weltkirche Christi die Nationalität einzelner Amtsträger keine entscheidende Rolle spielt.

Wie man ein Kind verzieht

1. **Zeig ihm, daß deine Hauptsorge im Leben das Geld ist.**
2. **Sag deinen Bekannten in seiner Gegenwart, wie brav und schlau es ist.**
3. **Laß es vom Gottesdienst wegbleiben, wann es will.**
4. **Laß es dem Streit seiner Eltern zuhören.**
5. **Strafe es, wenn es dich ärgert, aber nicht, wenn es andere ärgert.**
6. **Laß es laufen, wohin es will. Kümmere dich nicht darum, welche Spielkameraden es hat.**
7. **Erfülle seine Wünsche und Forderungen, sobald es danach schreit.**
8. **Gib ihm verärgerte Antworten, wenn es dich kindlich vertrauend etwas fragt.**
9. **Urteile in seiner Gegenwart abfällig über andere Leute.**
10. **Sag ihm, was es tun muß, selbst tue es aber nicht.**

Wenn ich in Zungen
wie von Menschen oder Engeln redete,
hätte aber die Liebe nicht
ich wäre ein tönendes Erz
wie eine klingende Schelle.
Wenn ich meinen Leib
zum Verbrennen gäbe
und hätte die Liebe nicht
es nützte mir nichts. 1. Kor. 13, tund 3



Bernadette

DIE BEGNADETE VON LOURDES

Wie ich, J. B. Estrade, sie erlebt habe.

Abdruck erfolgt mit Genehmigung der Kreuzring-Bücherei

Johann Josef Zimmer Verlag, Trier.

3. Fortsetzung

Die Ekstase dauerte etwa eine Stunde. Gegen Ende der Erscheinung rutschte die Seherin auf den Knien von der Stelle, an der sie betete, bis zu dem wilden Rosenstrauch, der vom Felsen herabhing. Wiederum sammelte sie sich, küßte den Boden und kam auf den Knien rutschend zu dem Platz zurück, auf dem sie ursprünglich gekniet hatte. Noch einmal leuchtete ihr Gesicht auf. Sie kam nach und nach wieder zu sich. Das alles vollzog sich sozusagen ganz natürlich. Bernadette setzte ihr Gebet auch jetzt noch fort, aber wir hatten nun wieder das Kind Soubirous vor uns. Endlich stand Bernadette auf und ging auf ihre Mutter zu. Beide verloren sich dann in der Menge.

Nach all dem, was ich vorstehend beschrieben habe, kam ich mir vor wie ein Mensch, der aus einem Traum erwacht. Ich entfernte mich von der Grotte, ohne daran zu denken, daß ich auch die Damen noch bei mir hatte. Ich war tiefbewegt und fühlte mich innerlich völlig aufgewühlt. Die Dame an der Grotte konnte sich noch so gut verbergen, aber ich fühlte ihre Nähe und war mir bewußt, daß ihr mütterlicher Blick auch mich berührt hatte. O glückliche Stunde meines Lebens! Ich war tieferschüttert, daran denken zu müssen, daß ich höhnischer und dünkelhafter Mensch von der Königin des Himmels geliebt werde.

Inzwischen sind vierzig Jahre verflossen, und ich bin ein Greis geworden. Aber immer noch frage ich mich, o unbefleckte Jungfrau, welch unerforschliches Geheimnis es war, daß Du auch mich damals gerufen hast. Was habe ich wohl getan, daß ich dieses große Glück erfahren durfte? Und was tat ich hinfort, um mich für diesen großen Gunsterweis dankbar zu bezeigen? O himmlische Mutter, mein Haar ist gebleicht, und ich stehe an der Schwelle des Grabes.Ich wage nicht, auf meine Sünden zurückzublicken und flüchte mich daher mehr denn je unter den Mantel Deiner Barmherzigkeit. Und wenn ich einst vor Deinem göttlichen Sohn stehen werde, dann würdige Dich, meine Fürsprecherin zu sein und Dich jener huldvollen Tage Deiner Erscheinungen zu erinnern, da ich vor Dir an der Grotte auf den Knien lag. Damals rief ich Deinen heiligen Namen an und erbat mir Deinen Segen unter dem Felsen von Massabielle.

Befragt über das, was die Dame ihr bei der siebten Erscheinung gesagt habe, erklärte Bernadette, daß sie ihr drei Geheimnisse anvertraut habe, die aber nur für sie allein bestimmt seien. Die Seherin fügte noch hinzu, diese Geheimnisse dürfe sie niemandem, noch nicht einmal ihrem Beichtvater, mitteilen. Immer wieder versuchten später indiskrete Menschen bald durch Schmeichelei, bald durch List und Versprechungen dem Kinde die geheimnisvollen Mitteilungen zu entlocken. Aber alle Versuche blieben erfolglos: Bernadette nahm sie mit sich ins Grab.

17.

In mir vollzog sich eine völlige Umwandlung.

Hatte Bernadette mich vor dem Polizeikommissar Jacomet bereits in Erstaunen versetzt, so hatte sie mich an der Grotte besiegt. Hier begegnete mir nicht irgendeine Illusion, sondern es war die Gottesmutter, die mir durch dieses Kindes Schau nahe kam.

War es anfänglich belustigend für mich, über die Ereignisse an der Grotte von Massabielle zu spötteln, so kam ich nun nach meinem ersten Pilgergang dorthin soweit, daß ich mich ernstlich damit zu beschäftigen begann. Wäre ich meinen natürlichen Neigungen gefolgt ,dann hätte mich der Weg jeden Morgen an die Grotte geführt. Aber ich war nicht Herr meiner Zeit, und meine Berufspflichten brachten es mit sich, daß ich häufig verreisen mußte. Auch am 24. Februar war ich abwesend von Lourdes. Als ich abends zurückkehrte, berichtete meine Schwester mir über die Erscheinung am Morgen.

Vor allen Dingen fiel meiner Schwester an diesem Tage auf, daß die Zahl der Menschen, die an die Grotte gekommen waren, um Augenzeugen der Erscheinung zu sein, noch größer war als am vorhergehenden Tag.

Zur gewohnten Zeit erschien Bernadette, und ohne auf die Blicke zu achten, die von allen Seiten auf sie gerichtet waren, ging sie bis zu dem Stein, auf dem sie bereits in den letzten Tagen gekniet hatte. Die Volksmenge wich immer ehrfürchtig von der Grotte zurück, sobald die Seherin kam.

Hatten die bisherigen Mitteilungen der Dame an Bernadette einen rein privaten Charakter, so sollte sich das von diesem Tage an ändern. Nicht nur ihrem auserwählten Kind Bernadette wollte sie ihre Huld und Güte erweisen, sondern ihre erbarmungsreichen Schätze auch für die ganze Welt erschließen. Daher hat diese achte Erscheinung der allerseligsten Jungfrau auch eine ganz besondere Bedeutung.

Meine Schwester berichtet mir, wie sich Bernadettes strahlendes Gesicht bei dieser Erscheinung plötzlich veränderte und von einer tiefen Trauer befallen wurde. Die Seherin, so hatte man den Eindruck, bemühte sich, nach der einen Seite des Felsens hin zu lauschen, ließ dann aber ihre Arme sinken wie jemand, der eine Trauernachricht empfängt. Tränen rannen über ihre Wangen. In ganz demütiger Haltung erreichte sie auf den Knien rutschend den Pfad, der an der Nische vorbeiführte und küßte immer wieder den Boden. Bis zu dem wilden Rosenstrauch wiederholte sich das. Hier erhob sie ihre Augen zu der ovalen Öffnung der Felsennische, so, als ob sie hier die Worte einer geheimen Botschaft entgegenehmen wollte. Wie später behauptet wurde, wandte sich Bernadette anschließend zu den Zuschauern und rief weinend und schluchzend aus:

"Buße! Buße! Buße!"

Meine Schwester war zu weit von der Seherin entfernt und konnte diese Worte nicht verstehen. Auf jeden Fall steht fest, daß die Seherin sie aus dem Munde der Dame vernommen hatte.

Wieder in die ursprüngliche Stellung zurückgekehrt, versank Bernadette von neuem in Ekstase.

Während ringsum feierliches Schweigen herrschte, erfolgte ein ebenso deplazierter wie geradezu grotesker Fall: der Polizeihauptwachtmeister von Lourdes war plötzlich mit einer Anzahl seiner Polizisten erschienen und schrie:

"Platz gemacht! Platz gemacht!

Nachdem er sich zwangsweise einen Weg durch die Menge gebahnt hatte, stellte er sich unmittelbar neben Bernadette und rief aus:

"Was treibst du denn da, du kleine Komödiantin?"

Bernadette berührte das nicht, was irgendein Polizist zu ihr sagte, und sie konnte in ihrem Gebet und ihrer Beschauung nicht gestört werden.

Entsetzt darüber, daß hier ein Kind es wagte, sich seiner Autorität zu widersetzen, wandte der Polizeigewaltige sich um und rief in theatralischer Pose zum Volk gewandt aus:

"Es ist einfach nicht zu glauben, daß es im 19. Jahrhundert noch einen solchen Unsinn gibt!"

Das Volk fühlte sich durch diese Handlungsweise wie vor den Kopf gestoßen und protestierte heftig. Als der uniformierte Beamte sein Unwesen fortsetzen wollte, begannen verschiedene anwesende Arbeiter laut aufzubegehren. Das genügte, um dem Polizeihauptwachtmeister den Mund zu stopfen. Schweigend zog er sich mit seinen Beamten zurück.

18.

Wie wankelmütig sind die Menschen doch!

Was sie gestern bejubelten, das wollen sie morgen schon verbrennen.

Der Augenblick war gekommen, daß die unsichtbare Dame die ersten Beweise ihrer Macht geben wollte. Dies Wunder geschah, aber die Zuschauer hatten es nicht begriffen, ja für die meisten von ihnen wurde es geradezu ein Ärgernis.

Ich selbst, der jenem geheimnisvollen Geschehen, das ich nachstehend beschreibe, ebenfalls beiwohnte, fühlte mich in meinem Glauben erschüttert und zog mich völlig fassungslos zurück.

Hatte ich mir bei meinem ersten Besuch an der Grotte genau gemerkt, wann die Seherin mit ihren Gebeten begann, so wollte ich am Morgen des 25. Februar ganz nahe an sie herankommen. Das gelang mir auch, aber wiederum konnte ich nichts anderes wahrnehmen, als ihre Bewegungen während der Ekstase.

Ich stand dicht neben ihr, als sie in engelgleicher Haltung da kniete und sich nach einigen Minuten erhob, um sich zur Grotte zu begeben. Sie schob die Zweige des Rosenstrauches beiseite und schritt auf den Felsen zu. Dort angekommen, küßte sie den Boden oberhalb des Busches. Dann kehrte sie auf den Pfad zurück und fiel von neuem in Ektase.

Nach etwa 10 Minuten erhob sich die Seherin noch einmal und schien beunruhigt. Zögernd wandte sie sich um, schaute in der Richtung des Gave und machte einige Schritte vorwärts. Plötzlich blieb sie stehen und blickte um sich, als höre sie ihren Namen rufen und lausche Worten, die vom Felsen her an ihr Ohr drangen. Sie machte ein Zeichen der Zustimmung und schritt in Richtung der Grotte nach der linken Seite der Nische. Nachdem sie etwa Dreiviertel des Weges zurückgelegt hatte, machte sie plötzlich halt und schaute verstört um sich. Sie hob den Kopf, als wollte sie die Dame etwas fragen. Dann neigte sie sich zur Erde und begann mit den Händen auf dem Boden zu kratzen. Die kleine Mulde, die so entstand, füllte sich mit Wasser. Nach einigen Minuten des Wartens beugte sie sich über das Wasser, trank davon und wusch sich das Gesicht. Auch nahm sie einen Grashalm, steckte diesen in die Erde und führte ihn zum Mund.

Erstaunt und überrascht folgten die Zuschauer dieser eigenartigen Szene und standen wie gelähmt dabei.

Als die Seherin sich wieder erhob und auf ihren gewohnten Platz zurückkehrte, war ihr Gesicht noch von dem schmutzigen Wasser beschmiert. Bei diesem Anblick entrang sich der Volksmenge ein Schrei der Entrüstung und des Mitleids.

"Bernadette ist von Sinne! Das arme Kind wird verrückt!"

Bernadette war inzwischen wieder an ihren Platz angekommen, ohne im geringsten auf das zu achten,

was um sie vorging. Nachdem jemand ihr das Gesicht abgewischt hatte, umspielte ein himmlisches Lächeln ihre Gesichtszüge und sie versank wieder in ihre Schau.

Die Zeit der Bewunderung war vorbei: man sah in der Seherin nur noch ein armes Geschöpf, das man bedauern mußte. Die Voraussagen der Freidenker schienen sich zu bewahrheiten, das Ganze werde einen erbärmlichen Abschluß finden. So weit schien es also in diesem Augenblick in Lourdes gekommen zu sein.

Während die Zuschauer sich nun zerstreuten und der Stadt zuströmten, ging die Ekstase der Sehrein weiter. Als die Erscheinung gegen 7 Uhr zu Ende war, machte Bernadette ein ehrfürchtiges Kreuzzeichen und begab sich auf den Heimweg.

Die meisten Zuschauer dieser Erscheinung waren tagsüber bedrückt. Ich selbst fühlte mich völlig entmutigt. "Bernadette ist verrückt!" so sagte ich mir. In Wirklichkeit aber waren es meine eigene Beschränktheit und meine seelische Blindheit, die mein Urteil trübten. Zu was, o Gott, sind wir doch fähig, wenn wir mit Blindheit geschlagen sind?

Die wenigen Personen, die bis zum Schuß der Erscheinung ausgeharrt hatten und Bernadette dann hilfreich zur Seite standen, mußten gleich feststellen, daß sich nicht das geringste Zeichen fand, was für den Geisteszustand der Seherin hätte bedenklich sein können.

Bernadette sprach in ihrer gewohnten Art und erzählte alles so vernünftig, was man wissen wollte, daß von vornherein feststand: an dem Geisteszustand des Kindes hat sich nicht das geringste verändert.

Auf alle mögliche Weise stellte man Bernadette Fallen und sagte ihr u. a:

"Du warst aber heute früh sehr zerrstreut an der Grotte. Warum bist du denn hin und her gegangen? Weshalb hast du den Boden aufgekratzt? Und warum hast du von dem schmutzigen Wasser getrunken, das aus der Erde quoll?"

"Das ist doch ganz einfach", erwiderte Bernadette. "Während ich betete, sagte mir die Dame mit lieblicher, aber zugleich ernster Stimme: "Geh zur Quelle, wasche dich dort und trinke." Da ich nicht wußte wo sich die Quelle befand, glaubte ich, zum Gave gehen zu müssen. Die Dame aber rief mich zurück und machte mir mit dem Finger ein Zeichen, ich solle links unter die Grotte gehen. Ich gehorchte, sah aber kein Wasser. Ich wußte auch nicht, woher ich Wasser holen sollte. Als ich anfing, auf dem Boden zu kratzen, kam es hervor. Erst als es sich etwas geklärt hatte, trank ich davon und habe mich dann gewaschen."

"Aber weshalb hast du denn auch Gras gegessen?"

"Das weiß ich nicht. Die Dame hat mich innerlich dazu aufgefordert."

*

Das äußere Gebaren der Seherin bei dieser Erscheinung konnte einige treue Christen in ihrer Haltung in keiner Weise erschüttern. Nachdem sich die Masse der Zuschauer zurückgezogen hatte, fuhren diese in ihrem Rosenkranzgebet fort, ohne sich darum zu kümmern, mit welchen Eindrücken die Volksmenge davon gegangen war. Als sie ihr Gebet vollendet hatten, stellten sie fest, daß an jener Stelle, an der Bernadette auf dem Boden gekratzt hatte, ein hauchdünner Wasserstrahl emporsprudelte und sich einen Weg in Richtung des Gave zu verschaffen suchte. In einiger Entfernung aber versickerte das Wasser wieder in den Boden. Niemand nahm davon Notiz.

Als sich am Nachmittag dieses 25. Februar andere Personen an die Grotte begaben, waren sie nicht wenig erstaunt, von der Böschung her ein kleines Bächlein wahrzunehmen, das sie zuvor nie bemerkt hatten. Noch mehr verwundert aber waren sie, als sie sahen, wie dies Bächlein von Minute zu Minute größer wurde. Da sie nicht wußten, was sich am Morgen bei der Erscheinung zugetragen hatte, konnten sie sich keinen rechten Begriff von dem Ganzen machen.

Dies verborgene Werk unter dem Felsen von Massabielle setzte seinen geheimnisvollen Weg fort und nahm ein immer größeres Ausmaß an. Das wenige Stunden zuvor kaum wahrnehmenbare Bächlein, das in seinem Lauf nach und nach im Boden versickerte, wurde immer größer und bahnte sich schließlich seinen Weg bis in den Gave.

Am folgenden Morgen, als sich die getreuen Zeugen der Erscheinung wieder zur gewohnten Stunde einfanden, stellten sie fest, daß unter dem Felsen von Massabielle eine starke Quelle hervorsprudelte.

Die Nachricht von der Quelle wirkte in Lourdes geradezu sensationell. Viele liefen gleich zur Grotte, um festzustellen, ob das Gesagte auch der Wahrheit entspreche. Ja, sie war wirklich da! Sie entdeckten jenes neue Siloe, in das hinfort Tausende und aber Tausende von Kranken eingetaucht werden sollten.

Niemand zweifelte mehr, daß die Quelle ein Wunder, ein Geschenk des Himmels sei. Jetzt erst wurde allen klar, was Bernadette am Vortage gesagt und getan hatte.

Für den Augenblick war Bernadettes Ehre wieder hergestellt und die Verehrung der Gottesmutter noch größer geworden.

19.

Nun stand ich da als ein Mensch, der nicht mehr ein noch aus wußte. Ich entschloß mich, den weiteren Lauf der Dinge abzuwarten. Deshalb hielt ich es für richtig, am Morgen des 26. Februar nicht an die Grotte zu gehen.

Die Zuschauer dieser Erscheinung kehrten frohgemut nach Lourdes zurück. Sie brachten die Neuigkeit von der sprudelnden Quelle auf der linken Seite des Erscheinungsortes mit.

Damit klärten sich die Mißverständnisse des Vortages auf. Bernadette war also doch nicht verrückt.

Auf mir selbst aber lastete alles wie ein schrecklicher Alptraum, und ich muß es als Segen betrachten, daß ich wieder zu meiner ersten Überzeugung zurückfand.

Nachstehend das, was wir über die zehnte Erscheinung berichtet worden ist:

An der Grotte angekommen, überquerte Bernadette den Platz, an dem sie für gewöhnlich niederkniete und ging weiter bis zum höchsten Punkt des

Pfades. Das war die Stelle, wo sie am Vortage den Boden aufgekratzt hatte. Sie zeigte keinerlei Überraschung beim Anblick der Quelle, sondern kniete sich nieder, machte das Kreuzzeichen, trank von dem Wasser und wusch sich darin. Mit einem Zipfel ihrer Schürze trocknete sie ihr Gesicht ab. Dann ging sie weiter nach vorne und kniete auf einem Stein nieder.

Kaum hatte sie das getan, war sie schon tief in das Rosenkranzgebet versunken und in Verbindung mit der Erscheinung getreten. Diesmal sagte ihr die geliebte Stimme in traurigem Ton:

“Küsse den Boden für die Sünder.”

Tränenden Auges kam Bernadette dieser Weisung nach.

Aldann begab sie sich unter den Rosenstrauch. Tief zerknirscht, küßte sie erneut den Boden.

Nicht zufrieden damit, daß sie selbst das getan hatte, wollte sie auch haben, daß die ganze Menschheit ihrem Beispiel der Sühne für die Sünden der Welt folge.

Zu den Zuschauern gewandt, machte Bernadette mit der Hand eine Bewegung, alle sollten ihrem Beispiel folgen. Als sei dieser Befehl unmittelbar von der Gottesmutter ergangen, knieten die Anwesenden nieder und küßten den Boden. Jene, die nicht imstande waren, sich bis auf den Boden zu neigen, küßten reuevoll die Seitenwand des Felsens.

20.

Bei all dem Vorausgegangenen wird sich der Leser wiederholt gefragt haben, wie der Klerus von Lourdes zu den Erscheinungen gestanden hat. Was sich am 27. Februar ereignete, dürfte diese Frage beantworten.

Der verehrungswürdige Pfarrer Peyramale, der zu dieser Zeit im Pfarrhause von Lourdes residierte, war für mich mehr als ein wertvoller Freund: er war mir wie ein Vater.

Seine väterliche Güte zu allen Pfarrkindern war auch in ganz Lourdes sprichwörtlich. Immer wieder hörte man das Volk sagen: “Unser Herr Pfarrer!” Anderswo hätte man eine solche Bezeichnung als etwas Alltägliches genommen, aber in Lourdes wollte man damit zum Ausdruck bringen, wie sehr man diesen edlen Priester verehrte.

Pfarrer Peyramale, dessen Name weltberühmt geworden ist, wurde später die Würde eines Apostolischen Protonotars zuteil. Mit drei Vikaren versah er die Seelsorge der Stadt.

Im Pfarrhof von Lourdes wurden die Ereignisse an der Grotte selbstverständlich rasch in allen Einzelheiten bekannt. Pfarrer Peyramale aber legte der ganzen Sache wenig Bedeutung bei.

Eines Tages begegnete ihm eine einfache Frau aus dem Volke auf der Straße und wollte seine Ansicht über die Erscheinungen wissen. Er zuckte nur die Achseln und ging ohne ein Wort zu sagen seines Weges.

Aber dann war es so weit, daß er Farbe bekennen mußte. Die Zahl derer, die sich in der Sache ratsuchend an ihn wandten, wurde immer größer.

Pfarrer Peyramale war klug genug, die Menschen reden zu lassen, sie auszufragen und zu hören, was man in der Öffentlichkeit sagte, aber seine eigene Ansicht gab er nicht preis.

Innerlich beschäftigte ihn die Sache sehr. Waren die Erscheinungen echt oder waren sie es nicht? Er litt unter dieser Ungewißheit.

Und dennoch vergaß er keinen Augenblick, daß er der Seelenhirte von Lourdes war, und eine schwere Verantwortung auf seinen Schultern lag.

Er glaubte, seinen Vikaren den richtigen Weg zu zeigen, wenn er diese ermahnte, gleich ihm weise Zurückhaltung zu üben. Seine Überzeugung war es, daß der liebe Gott im gegebenen Zeitpunkt schon kundtat, ob die Erscheinungen vom Himmel seien oder nicht.

So schamlos auch die liberalen Zeitungen über die Erscheinungen in Lourdes spöttelten und witzelten, so konnten sie aber in keinem Falle behaupten, die Geistlichen von Lourdes fördern diesen Kult.

21.

“Geh’ und sag den Priestern, daß sie hier eine Kapelle erbauen sollen.” Es ist Samstag, der 27. Februar. An diesem Morgen dauert die Erscheinung länger als gewöhnlich. Bernadette erhält von der Dame die klare Weisung:

“Geh’ und sag den Priestern, daß sie hier eine Kapelle erbauen sollen!”

Als die Seherin wieder bei Sinnen war, kam es ihr erst so recht zum Bewußtsein, welche Aufgabe die Dame ihr aufgetragen hatte. Jetzt also mußte sie zu ihrem Pfarrer selbst hingehen und ihm diese Botschaft überbringen. Wahrlich, eine schwere Aufgabe für dies schüchterne Kind. Erst später bekannte Bernadette, welche Überwindung sie das gekostet habe und sagte:

“Weshalb hatte ich eigentlich mehr Angst vor ihm, als vor einem Polizisten?”

Kaum zu Hause angekommen, machte sie sich auf den Weg zum Pfarrhaus. Als sie dort eintrat, betete Pfarrer Peyramale sein Brevier im Garten.

Als er hörte, daß die Gartentüre geöffnet wurde, schaute er vom Brevier auf. Ein junges, schüchternes Mädchen kam auf ihn zu. Er kannte Bernadette kaum, da einer seiner Vikare den Religionsunterricht in der Klosterschule erteilte.

“Was willst du denn, mein Kind?” fragte der Pfarrherr.

“Ich bin Bernadette Soubirous”, erwiderte es.

“So, so, du bist also die Bernadette. Man erzählt sich ja seltsame Geschichten von dir. Komm mit mir ins Haus.”

Pfarrer Peyramale ging voraus und Bernadette folgte ihm.

Dieser gute Pfarrherr war ein Hüne von Gestalt mit einem strengen Wesen. Kurz und knapp war er in seinen Worten. Wer das erste Mal zu ihm kam, fühlte sich kaum von ihm angezogen.

Als Pfarrer Peyramale mit Bernadette im Sprechzimmer angekommen war, fragte er das Kind:

“Was willst du denn von mir?”

Bernadette errötete und sagte schüchtern:

“ Die Dame von der Grotte befahl mir, den Priestern zu sagen, daß sie eine Kapelle in Massabielle haben wolle. Deshalb bin ich gekommen.”

“Wer ist das denn eigentlich, diese Dame, von der du sprichst? Ich weiß nichts von der . . .”

"Das ist eine sehr schöne Dame, die mir über dem Felsen von Massabielle erscheint."

"Ja, aber: dann sage mir doch einmal, *wer* diese Dame eigentlich ist? Kennst du sie?"

"Sie ist nicht von Lourdes. Ich kenne sie nicht."

"Und du nimmst also von einer Dame, die du noch nicht einmal kennst, Aufträge entgegen, wie du mir eben einen überbringst?"

"O Herr Pfarrer, die Dame, die mich zu Ihnen schickt, gleicht nicht den anderen Damen.

"Was willst du damit sagen?' '

"Ich will sagen, daß sie so schön ist wie jemand im Himmel. So meine ich."

Der Pfarrer zuckte die Achseln und tat, als stände er der Sache gleichgültig gegenüber, war aber in Wirklichkeit innerlich erregt.

"Und dabei hast du niemals nach dem Namen dieser Dame gefragt?" entgegnete Pfarrer Peyramale.

"Doch! Als ich sie fragte, neigte sie den Kopf und lächelte, aber sie antwortete nicht."

"Ist sie denn stumm?"

"O nein, denn täglich unterhält sie sich mit mir. Wenn sie stumm wäre, hätte sie mir ja nicht sagen können, daß ich zu Ihnen gehen solle."

"Dann sage mir doch wenigstens, wie du sie kennengelernt hast."

Schlicht und einfach berichtete Bernadette, was sich bei der ersten Erscheinung ereignet hatte. Nachdem sie damit zu Ende war, erklärte der Pfarrer:

"Und nun fahre fort, mir zu sagen, was sich am folgenden Tage zugetragen hat."

Wiederum fuhr Bernadette in ihrem Bericht weiter.

Inzwischen hatte der Pfarrer sich gesetzt und dem Kind ein Zeichen gemacht, sich ebenfalls zu setzen. Er beobachtete das Mädchen scharf und keines seiner Worte entging ihm. Rasch erkannte er, daß er hier die kristallklare Seele eines Kindes vor sich habe. Er wurde sich aber auch bewußt, daß Bernadette in ihrer ganzen Schlichtheit und Einfachheit einen Bericht gab, der über dem Bildungsstand des Kindes stand.

Je mehr Bernadette berichtete, um so mehr schwand ein Vorurteil des Pfarrers nach dem andern. Dessenungeachtet aber ließ er die Seherin nichts davon merken, weil er sie weiterhin prüfen wollte. In barschem Ton fuhr er fort.

"Und du meinst, jene Dame, die dir erschien, habe dich beauftragt, den Priestern zu sagen, sie wolle eine Kapelle in Massabielle haben?"

"Ja, Herr Pfarrer!"

"Aber siehst du denn nicht, daß diese Dame sich über dich lustig machen wollte und du dich selbst lächerlich machst? Was hättest du wohl getan, wenn eine Dame in der Stadt dir einen solchen Auftrag erteilt hätte? Hättest du dieser auch gefolgt?"

"O Herr Pfarrer, es ist ein großer Unterschied zwischen den Damen in der Stadt und jener, die ich sehe."

"Ist dieser Unterschied wirklich *so* groß? Und glaubst du, daß man irgendeine Frau, die noch nicht einmal ihren Namen nennt, sich in einen Felsen einnistet und sogar mit nackten Füßen auftritt, ernst nehmen kann? Meine Tochter, ich fürchte, du fällst einem Trugbild zum Opfer."

Bernadette neigte ihren Kopf und schwieg.

Einen Augenblick herrschte völlig Stille. Dann stand der Pfarrer Peyramale auf und ging schweigend auf und ab. Plötzlich stellte er sich vor Bernadette und erklärte:

"Du wirst der Dame, die dich geschickt hat, antworten, der Pfarrer von Lourdes sei nicht gewohnt, mit Menschen zu verhandeln, die er nicht kennt. Vor allem wolle er erst ihren Namen wissen. Wenn diese Dame den Anspruch auf eine Kapelle erhebt, dann wird sie auch verstehen, was ich damit sagen will. Sollte sie aber das nicht begreifen, dann sage ihr, sie möge es hinfort unterlassen, Botschaften in das Pfarrhaus zu schicken."

Ohne irgendein Zeichen der Zustimmung oder Ablehnung zu geben, schaute Bernadette den Pfarrer ungetrübten Blickes an, machte eine kleine linkische Verbeugung und ging fort.

Nachdenklich sagte sich der Pfarrer Peyramale: "Wirklich, das ist ein Kind der Vorsehung Gottes!"

22.

Der Zustrom zu dem Erscheinungsort wurde immer größer. Selbst von auswärts kamen Besucher nach Lourdes, um Zeuge der Erscheinungen zu sein. Wer sich einen guten Platz sichern wollte, mußte sich schon in der Nacht einfinden, selbst auf die Gefahr, vertrieben zu werden.

Am Morgen des 28. Februar stellten sich mehr als 2000 Zuschauer ein. Brennend erwartete alles die Seherin. Nett und sauber gekleidet kam Bernadette in ihrem Sonntagskleid daher. Neben ihr ging ihre jüngste Tante Lucia. Als Bernadette an mir vorüberkam, hatte sie ihren Rosenkranz schon in der Hand. Sie machte den Eindruck, als habe sie es eilig.

Ich wollte der Seherin auf dem Fuße folgen, hatte aber nicht mit der Menschenmenge gerechnet, die sich einschob. Schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als einen vorstehenden Randfelsen zu ersteige, um mir ja nichts entgehen zu lassen.

Was sich nun meinen Augen darbot, werde ich zeitlebens nicht mehr vergessen. Gleich einer ungeheuren großen Krone umstanden die Zuschauer die Seherin. Alles drängte und jeder wollte mehr sehen als der andere.

Der Anblick dieses engelgleichen Kindes war unaussprechlich. Tiefgerührt zogen sich immer wieder Menschen in den Hintergrund zurück und ließen ihren Gefühlen freien Lauf. So erblickte ich abseits einen Bergbewohner, der erschüttert war, daß er wie ein kleines Kind weinte. Ein breitschultriger Arbeiter stand da, der ununterbrochen seinen Stock nervös drehte. Wieder ein anderer Arbeiter aus Lourdes raffte seinen ganzen Wortschatz zusammen, um all das auch nach außen kundzutun, was sich hier seinen Augen darbot. Ein lauer Christ von Lourdes, welcher der gebildeten Schicht angehörte, stammelte immer wieder die Gebete, die er einstens auf dem Schoß der Mutter gelernt hatte.

Die Ekstase der Seherin dauerte schon eine geraume Weile. Nun erhob sie sich plötzlich und wollte auf den wilden Rosenstrauch zuschreiten ,aber die Menschenmenge umstand sie so dicht, daß Bernadette weder vorwärts noch rückwärts konnte. Zwei Soldaten, die aus der Kaserne gekommen waren,

drängten die Menschen auseinander und machten Bernadette den Weg frei. Als seien sie mitten im Dienst, wußten sie sich die nötige Autorität zu verschaffen: "Platz gemacht! Platz gemacht!"

Mitten hinein rief einer dieser rauhen Gesellen dem anderen zu:

"Wenn es ausgemacht ist, dann werden wir beide noch zu hören bekommen, die Erscheinung sei nur eine Aufschneiderei gewesen. Aber das sage ich dir: diese Brüder auf unserer Stube in der Kaserne werden es dann mit mir zu tun bekommen."

*

Was die Erscheinung an diesem Tage der Seherin sagte, war für sie allein bestimmt. Niemals hat jemand davon etwas erfahren.

Nachdem Bernadette die Grotte verlassen hatte, ging sie mit ihrer Tante in der Pfarrkirche zum Hochamt. Eine große Menschenmenge folgte ihnen.

*

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Pilger, die an die Grotte kamen, auch zur wunderbaren Quelle gingen, sich mit diesem Wasser zu be kreuzigen, davon tranken und sich damit wuschen.

Inzwischen hatte man den Lauf der Quelle mit Zweigen abgesteckt, um zu verhindern, daß alles zertreten und das Wasser trüb wurde.

Zwei Arbeiter aus Lourdes glaubten, diesem Notstand eine Ende bereiten zu müssen: am 28. Februar erschienen sie mit Schippe und Hacke, um das Bächlein in geordnete Wege zu leiten, indem sie einen Graben von 50 Zentimeter Tiefe und Breite aushoben. Das Wasser lief von der Quelle über eine ausgehöhlte Eichenrinde in das neue Bassin. In diesem kleinen Teich geschahen die ersten wunderbaren Heilungen von Lourdes.

Kaum daß die beiden Arbeiter ihr Werk zu Ende geführt hatten, schafften sie auch noch einen Zugangspfad, der im Zickzack über den Hügel von Westen her zur Grotte führte.

23.

Je größer der Zustrom zur Grotte wurde, um so mehr tobte die Hölle gegen die Erscheinungen der Gottesmutter. Die neutralen und freigeistigen Zeitungen überboten sich in Schmähungen und machten sich darüber lustig, wie man den Aussagen eines unwissenden Kindes den geringsten Glauben schenken könne. Das Hervorsprudeln der Quelle und alles, was damit zusammenhing, war für die Redaktionen dieser Zeitungen ein willkommener Stoff allerlei Behauptungen. Ein kleiner Zwischenfall bei der Erscheinung vom 1. März spielte ihnen weiteres Material in die Hand.

Eine gute Frau aus Lourdes hatte Bernadette ihren Rosenkranz gegeben mit der Bitte, diesen während der Erscheinung zu benützen. Harmlos wie sie war, nahm die Seherin ihn an sich und steckte ihn in die Tasche.

Ohne daran zu denken, griff Bernadette am 1. März morgens in ihre Tasche und nahm diesen Rosenkranz in die Hand, um zu beten. Als sie das Kreuzzeichen machen wollte, konnte sie ihre Hand nicht bewegen. In vorwurfsvollem Ton erklärte ihr die Dame:

"'Du hast dich geirrt. Das ist nicht *dein* Rosenkranz!"

Daraufhin schaute Bernadette sich diesen an und stellte fest, daß er der fremden Frau gehörte. Sie steckte ihn wieder in die Tasche, griff nach ihrem eignen und hielt diesen der Dame in der Grotte entgegen. Die Dame nickte zustimmend mit dem Kopf und Bernadette konnte anfangen zu beten.

Seit jenem Tage, da die Seherin die Anwesenden aufgefordert hatte den Boden zu küssen, wie die Gottesmutter es wünschte, hatten es sich die meisten von ihnen zur Gewohnheit gemacht, sich wie Bernadette zu verhalten: wenn diese den Rosenkranz betete, dann taten auch sie es — küßte sie den Boden, dann folgten sie ebenfalls ihrem Beispiel.

Als die Menge nun an diesem Morgen feststellte, daß Bernadette den einen Rosenkranz wieder i die Tasche steckte und den andern nach der Grotte hinhielt, meinten sie, die Seherin wollte damit eine besondere Huldigung zum Ausdruck bringen und hielten ebenfalls ihre Rosenkränze in diese Richtung empor.

Ich beobachtete das Schauspiel aus der Ferne, konnte mir aber den Zusammenhalt nicht erklären. Und dennoch war ich über diese Geste gerührt, weil ich darin den Ausdruck einer tiefen Verehrung sah.

Erst nach der Erscheinung gab Bernadette die Erklärung für ihr Verhalten.

Niemand sprach mehr über diesen harmlosen Zwischenfall, als zwei oder drei Tage später gewisse Pariser Boulevardblätter folgenden Bericht veröffentlichten:

"Die kleine Komödiantin von Lourdes verstand es, am Morgen des 1. März etwa 2500 Dummköpfe an den Felsen von Massabielle zu locken. Die Dummheit dieser Menschen ist einfach unbegreiflich. Raffiniert versteht sie es, diese an der Nase herumzuführen und ihren Mummenschanz mit ihnen zu treiben. An diesem Morgen aber erreichte das Drama seinen Höhepunkt: Die Zauberin spielte sich geschickt als "Begnadete" auf, fungierte als Priesterin, forderte kraft ihrer Autorität die Volksmenge auf, ihren Rosenkranz in die Höhe zu halten und erteilte den Segen . . ."

Das Gegenteil von dem, was die Kirchenfeinde wollten, wurde durch derartige Artikel bewirkt: immer mehr Menschen strömten zur Grotte von Massabielle.

Während der Erscheinung der Dame am 1. März hatte sich aber noch etwas ereignet, was großen Gesprächsstoff abgab: unerwartet war ein junger Priester an der Grotte anwesend. Er war der erste Geistliche, der sich dort einfand. So plötzlich er von der Volksmenge wahrgenommen wurde. so unerwartet zog er sich auch wieder zurück. Daß sich daran allerlei Mutmaßungen knüpften, liegt auf der Hand.

Als der junge Abbé am folgenden Morgen sich wieder an der Grotte einfand, erkundigte man sich bei ihm, wer er sei und in wessen Auftrag er komme. Man war nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß es sich um einen Neupriester handelte, der noch keine Anstellung hatte und aus eigenem Antrieb an die Grotte gekommen war. Im späteren Leben hat dieser inzwischen verstorbene Priester immer wieder bekannt, was er an der Grotte erlebt habe, sei für ihn eine große Gnade gewesen. (Fortsetzung folgt)

Bursen für Priesterstudenten

Am 31. Mai verabschiedeten wir einen unserer Oblatenpriester, Pater Anton Riffel O.M.I., der hinausgehen wird in die Welt Afrikas, um dort das Evangelium zu künden. Bischof Joh. Bokenfohr O.M.I., der Oberhirte der Diözese Kimberley in Südafrika, weilte voriges Jahr unter uns. Er erzählte uns von der großen Priesternot im Missionsland Afrika. Die Oblaten unserer Provinz haben nun schon den vierten Missionar nach Afrika ausgesandt: Wir brauchen neue Priester, wir brauchen junge Missionare, die hier in Canada und im Missionsfeld der Kirche Christi für Gottes Sache arbeiten. Der Kirche Missionspriester zu erziehen, ist Ziel und Zweck dieser Sammlungen für arme Priesterstudenten. Den freudigen und betenden Geber segnet Gott!

St. Karl Burse

Bisher eingenommen:	$2,144.87
Monica Supranovich, Bodo, Alta.	2.00
Jacob Sohrer, Mission City, B. C.	3.00
Mrs. L. Becher, Bashaw, Alta.	1.00
	$2,150.87

U. L. F. vom Guten Rat Burse

Burse der kath. Frauenvereine (C.W.L.)

Bisher eingenommen:	$1,549.50
Mrs. R. Ehman, Regina, Sask.	5.00
Miss K. Ehman, Regina. Sask.	20.00
	$1,574.50

Fatima Burse

Bisher eingenommen:	$8,077.35
Eine Leserin, Tribune, Sask.	1.00
John Friedt, Estevan, Sask.	1.00
Clem. Timmermann, St. Gregor, Sask.	5.00
Martin, Dillman, Kelowna, B. C.	1.00
	$8,085.35

Bitte senden Sie Ihre Gaben **The Marian Press** Box 249, Battleford, Sask.

Bücherbesprechungen

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, Germany

Alfred Läpple, **Kleines Urkundenbuch des katholischen Glaubens.** 118 Seiten, kart. DM 4.40, in Leinen DM 6.00

Dieses kleine Urkundenbuch mit 250 Lehräußerungen der Kirche will junge Menschen, aber auch Erwachsene an die Quellen der katholischen Glaubenslehre führen. Nicht, was dieser oder jener Theologe gesagt hat, sondern was die katholische Kirche selbst über die Geheimnisse des Glaubens in ihren Lehrverkündigungen ausgesprochen hat, ist hier knapp und übersichtlich zusammengestellt. Die thematische und chronologische Anordnung ermöglicht ein rasches Auffinden bestimmter Lehrsätze.

Heinrich Schäffler und Liselotte Bencker, **Nehmet hin und esset.** 104 Seiten, in Halbleinen D.M. 4.50

Zwei "Fachleute", ein junger Seelsorger und eine junge Pädagogin, haben hier ein umfassendes, ausgewogenes Religionsbüchlein geschaffen, das gleicherweise in der Hand des Kommunionkindes wie auch der Eltern und Katecheten eine unschätzbare Hilfe werden kann. Es ist ein richtiges Werkbuch, und die Möglichkeit, die Illustrationen selbst farbig auszumalen, wird das Kind zur begeisterten Mitarbeit anregen. Auch für die Förderung der Frühkommunion und die Weiterführung von Frühkommunikanten leistet das Buch unverkennbare wertvolle Dienste.

Annemarie Bechmann, **Die Mütter sind das Herz der Welt.** Lebensgestaltung und Erziehung in der christlichen Familie. 431 Seiten mit 8 Fototafeln, in Leinen DM 12.00

Der Reichtum des Buches ist nicht in wenige Worte zu fassen. Mutter werden und Mutter sein, die Liebe und ihr Gang durch die Stände von der Braut bis zur Witwe, die Erziehung des Kindes in seinen verschiedenen Stadien bis zur Reife, Gebet, Brauchtum, Kultur in der Familie und im Heim, der Umgang mit Verwandten, Nachbarn, Freunden, die Verantwortung in der Öffentlichkeit werden aus reicher Lebenserfahrung kluger Frauen im Lichte der Religion behandelt.

Annemarie Bechmann, **Das Leben meistern.** Ein Frauenbuch. 319 Seiten, in Leinen DM 12.00

Ein beglückendes Lesebuch für die alleinstehende Berufstätige. Gerade sie steht in Gefahr, Ehe und Familie zu idealisieren, indem sie davon träumt: "Wie schön wäre es doch, wenn auch ich . . ." So lebt sie oft an ihrer eigentlichen Berufung vorbei, verliert sich in Unsicherheit, sieht ihr Leben als sinnlos und unerfüllt an. Allen in keiner Familie Geborgenen schenkt Annemarie Bechmann dieses erfrischende Füllhorn, überschäumend von echter, tiefer Lebensweisheit und -freude.

Arrigo Levasti, **Katharina von Siena.** Übersetzung aus dem Italienischen von Helene Moser. 371 Seiten, kartoniert DM 7.00, in Leinen DB 9.50

Im Mittelpunkt einer dekadenten Zeit steht Katharina von Siena mit ihrer feurigen Natur als die große Führerin, auf die Fürsten und Päpste horchten. Mit strenger Scheidung des Geschichtlichen vom Legendären, mit theologischer Kenntnis und psychologischer Tiefe wird hier die große Heilige dargestellt, die wie keine andere in das kirchliche, politische und soziale Leben ihrer Zeit hineinwirkte.